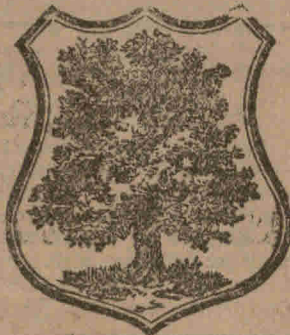


Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postfachkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich 12.00, monatlich 4.20 Mk. frei Haus Postabonnements 14.40 Mk. Preis der einseitigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 75 Pfg., von auswärts 1.00 Mk., Reklameteil 2.50 Mk.

Die deutsche Antwortnote überreicht.

Dominion oder Republik?

Von unserem Berliner k.-Mitarbeiter.

Die Londoner Meldungen, die über den guten Fortgang der Verhandlungen zwischen Lloyd George und De Valera zu berichten wissen, stehen in schroffem Gegensatz zu den Verlautbarungen von irischer Seite. So hat das Propagandabüro der Sinnfeiner-Organisation die bemerkenswerte Feststellung gemacht, daß bisher überhaupt noch keine Konferenz stattgefunden habe, sondern daß es sich nur um Besprechungen über die Möglichkeit handelte, die Grundlage für eine Konferenz zu finden. In der Tat lassen die Erörterungen der englischen Presse immer deutlicher erkennen, daß sich dem Bestreben, den jahrhundertelangen Kriegszustand zwischen England und der „grünen Insel“ zu beenden von beiden Seiten die größten Schwierigkeiten entgegenstellen, so daß der Ausgang dieser Friedensverhandlungen noch gar nicht abzusehen ist.

Vielleicht handelt es sich bei dem irischen Problem um die ernsteste Gefahr, die das britische Imperium bedroht, jedenfalls nicht minder bedroht als das gleichfalls in vollem Umfang ausser Kontrolle geratene. Die Dinge liegen heute so, daß die Homerule-Lösung, die man in England noch vor wenigen Jahren hätte haben können, — auch ein Politik der verpassten Gelegenheiten! — ein für alle Mal erledigt ist, und daß es sich nur noch um die Frage handelt, ob die Iren sich mit der ihnen angebotenen Dominialautonomie begnügen, oder ob sie auf der nicht etwa nur von den Sinnfeinern (die gaelischen Worte Sinn-Fein bedeuten „wir selbst“) proklamierten völligen Selbstständigkeit Irlands, auf der irischen Republik bestehen.

Darf doch nicht übersehen werden, daß De Valera, der die Verhandlungen leitet, von seinen Bundesleuten als der „Präsident der irischen Republik“ gefeiert wird. Die Iren meinen eben, daß, was dem einen recht sei, dem andern billig sein müsse, und sie wollen von dem Selbstbestimmungsrecht Gebrauch machen, mit dem die Engländer in Anerkennung an die 14 Punkte Wilsons während des Weltkrieges anknüpfen hatten, freilich nur, soweit dies Recht ihnen in den Kram paßt. Um die dem britischen Imperium von der Fortsetzung des irischen Bürgerkrieges drohende Gefahr abzuwenden, hat man sich, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Erzie, zu weitgehenden Zugeständnissen entschlossen. Das unter dem Vorsitz Lord Derby's aufgestellte Maximalprogramm der Koalitionsunionisten hat den Iren, soweit aus den darüber verbreiteten, auffallend düsternen Nachrichten zu entnehmen ist, etwa die Stellung der Dominions zugebacht. Hierbei ist zu beachten, daß die durch die unlängst abgehaltene Reichskonferenz gekennzeichnete, bei aller Betonung des Mitbestimmungsrechtes doch letzten Endes auf einen engeren Zusammenschluß zwischen Mutterland und Kolonien gerichtete Bewegung nicht geeignet ist, den Iren die gewünschte Bewegung zu machen. Auf der andern Seite weiß man nicht, welche Forderungen Lloyd Georges Konzeptionen sonst noch enthalten. Hat die irische Regierung sich doch nur auf Betreiben der Reichskonferenz und vor allem des Generals Smuts zu diesen Zugeständnissen entschlossen.

Gegen die sich nicht nur in England eine starke Opposition geltend macht. Hier ist es besonders der rechte, der Koalition nicht angehörende Flügel der Unionisten, der sich mit aller Entschiedenheit gegen jenes Zugeständnis sträubt, und zu diesem Widerstand gesellt sich der der irischen Provinz Ulster, die infolge der Zugehörigkeit der ganz überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung zum Calvinismus schon in schroffem religiösen Gegensatz zu dem rein katholischen sogenannten Südirland steht, das aber fünf Sechstel der grünen Insel umfaßt. Diese Widerstände sind so stark, daß sie sich sogar innerhalb des Kabinetts bemerkbar machen und bereits mit der Möglichkeit einer Kabinettskrise gerechnet wird, ebenso wie Lloyd George zu der Drohung mit der Auflösung des Unterhauses und der Ausschreibung von Neuwahlen seine Zuflucht nimmt. Macht sich so auf der einen Seite ein sehr ernstlicher Widerstand gegen das Zugeständnis der Dominialautonomie geltend, so ist auf der andern Seite der größere Teil der Iren mit dieser Konzession bei weitem nicht zufrieden und fordert ungestüm die Aufpflanzung des grün-weiß-orangefarbenen Banners der Republik. Ob angesichts so tiefgehender Gegensätze eine Einigung mit „John Bull's anderer Insel“ — um die Bezeichnung Charva zu gebrauchen — in Aussicht steht, das ist alles eher als sicher. Jedenfalls sind die optimistischen Romantiker der englischen Regierungspresse mit allen Vorbehalten aufzunehmen, und man wird sich zumindest auf ein sehr langwieriges Handeln und Feilschen, Locken und Drohen gefaßt machen können, wodurch Großbritanniens gerade jetzt sehr stark in Anspruch genommene Strohkraft auf dem Gebiete der äußeren Politik ernstlich beeinträchtigt wird.

Die deutsche Antwort an Briand.

Berlin, 23. Juli. (W.B.) Auf die Aufzeichnungen, die der französische Botschafter in Berlin am 16. Juli bei seiner Demarche wegen Oberschlesien der deutschen Regierung überreicht hat, hat der Reichsminister des Auswärtigen heute abend dem französischen Botschafter folgende Antwort übergeben: Die deutsche Regierung ist durch den Schritt des französischen Botschafters vom 16. Juli überrascht worden. Die französische Regierung führt Beschwerde über den angeblich „infolge des Verhaltens der Deutschen immer drohender werdenden Charakter der Lage in Oberschlesien und über die angebliche Gefahr einer gewaltigen deutschen Aktion“. Die deutsche Regierung hält es für unmöglich, daß die erhobenen Vorstellungen hätten erfolgen können, wenn die französische Regierung über die tatsächlichen Verhältnisse in Oberschlesien zutreffend unterrichtet gewesen wäre. Die sehr bestimmten und eingehenden Berichte des Generals Le Rond sowie die dringenden Mitteilungen der polnischen Regierung, auf die sich die von dem französischen Botschafter übergebene Aufzeichnung beruft, deuten offenbar nicht mit den tatsächlichen Zuständen im Abstimmungsgebiet. Die Lage in Oberschlesien ist in keiner Weise durch das Verhalten der deutschen Bevölkerung bedroht. Diese hat sich

niemals mit dem Gedanken eines Aufstandes getragen. Als sie sich Anfang Mai zur Verteidigung zusammenschloß, erfolgte dies

nur in äußerster Notwehr gegen polnische Angriffe.

Die deutsche Bevölkerung denkt überhaupt nicht daran, die Waffe ihres guten Rechts mit der Gewalt zu vertauschen und wünscht nichts sehnlicher, als endlich wieder in Ruhe und Frieden ihrem Berufe ohne Störung durch polnische Gewalttaten nachgehen zu können.

Die französische Aufzeichnung verweist auf angebliche „ungeheuerliche Äußerungen und unmittelbare Herausforderungen des Generals „Höfer“, welche die Schwere des in Oberschlesien vorbereiteten Angriffs bestätigen sollen. Die deutsche Regierung wäre dankbar, wenn sie hierüber nähere Informationen erhalten könnte. Hierfür ist trotz Nachforschungen von derartigen Erklärungen oder Herausforderungen des Generals Höfer nichts bekannt geworden. Die französische Aufzeichnung spricht weiterhin von „deutschen Bänden“. Sollten mit dem Ausdruck „Bande“ die früheren und inzwischen aufgelösten deutschen Selbstschutzorganisationen gemeint sein, so muß diese für die Verteidiger des Heimatlandes entwürdigende Bezeichnung

mit Entschiedenheit zurückgewiesen werden. Die Aufzeichnung beschwert sich ferner über deutsche Attentate, welche besonders gegen französische Truppen und Beamte gerichtet seien. Es ist folgendes zu bemerken:

1. Die Ermordung des Majors Montaigne ist nach der hier vorliegenden Nachricht nicht von deutscher Seite erfolgt. Es berechtigt nichts dazu, diese Tat mit dem deutschen Selbstschutz oder mit der deutschen Bevölkerung irgendwie in Verbindung zu bringen.

2. In dem Ratiborer Falle handelt es sich anscheinend um einen französischen Leutnant, der einen Zug deutscher Flüchtlinge vor dem Bahnhofe photographierte. Dieser französische Offizier, der während des Aufstandes

die Uebergabe Ratibors an die Polen eifrig betrieben hatte, hat schon seit längerer Zeit die deutsche Bevölkerung durch sein Verhalten stark gereizt. Er wurde an dem fraglichen Tage von der Menge bedrängt, welche die Herausgabe der Platten von ihm forderte. Er zog sich in sein Hotel zurück und bedrohte von dort aus die Flüchtlinge mit Handgranaten. Schließlich gab er die Platten heraus, die dem Kreisinspektor übergeben wurden. Mißhandlungen des Offiziers haben nicht stattgefunden.

3. Ueber den Fall des Hauptmanns Luz liegen nähere Nachrichten nicht vor. Die deutsche Regierung würde dankbar sein, wenn ihr die zur Prüfung der Angelegenheit erforderlichen Unterlagen zugänglich gemacht würden.

4. Der angebliche Bombenwurf in der Nähe des Hospitals stellt sich als die Handlung eines Betrunknen dar, der nach Schluß der Polizeistunde in einem dem Hospital benachbarten Wirtschaftshaus entfernt wurde. Zu dem Falle von Mißhandlungen des Untersuchungsrichters Schaevelin ist zu bemerken, daß es sich offenbar um einen Angehört

eines mitschuldig in Unterjochung genommene Mannes handelt. Eine Verurteilung hat nicht stattgefunden. Der Vorwurf, daß die Polizei absichtlich nicht eingeschritten wäre, läßt sich nach den getroffenen Erhebungen nicht aufrechterhalten.

Es bedauerlich diese in der französischen Aufzeichnung angeführten Fälle auch erscheinen müssen, so lassen sie die von der französischen Regierung daraus gezogenen politischen Folgerungen nicht zu. Die in der französischen Aufzeichnung aufgestellten Behauptungen über den Selbstschuß sind nicht zutreffend.

Der englisch-französische Meinungsaustausch über Oberschlesien.

Paris, 23. Juli. (W.B.) Der Meinungsaustausch zwischen Paris und London über das Verfahren, welches einzuschlagen ist, um die oberschlesische Frage zu lösen, dauerte am Gestern Abend im Botschafter St. Aulaire telegraphisch erfuhr worden, bei der englischen Regierung auf der Notwendigkeit zu bestehen, vor der Einberufung des Obersten Rates

1. Verstärkungen nach Oberschlesien zu senden, um die Durchführung des Spruches der Alliierten zu sichern,
2. die sofortige Einberufung eines Sachverständigen-Ausschusses zu fordern, der die technische Seite der Frage prüfen und einen Bericht vorbereiten soll.

Man sei, wie die „Agence Havas“ meldet, am Quai d'Orsay tatsächlich der Auffassung, daß die drei Oberkommissare in ihrer Note an den Botschafter vor allem den Wunsch ausdrückten, daß möglichst bald Verstärkungen in Oberschlesien eintreffen. Die Lage in Oberschlesien sei sehr ernst und werde es bleiben, bis eine Lösung gefunden sei. Die Streitkräfte, über welche die Interalliierte Kommission in Oppeln verfüge, genügen nicht, um einer etwaigen Erhebung vorzubeugen und auch nicht, um die Ordnung in dem gesamten ausgedehnten Abstimmungsgebiet aufrecht zu erhalten. Wenn man also mit der Entsendung von Verstärkungen noch lange warte, so werde die Notwendigkeit dazu nur immer gebieterischer werden. Das sei in kurzen Worten der allgemeine Sinn der Note der drei Kommissare in Oppeln. Die französische Regierung dürfe demnach wohl das Recht haben, die daraus bekannten Schlussfolgerungen zu ziehen. St. Aulaire werde dem Foreign Office noch mitteilen, daß der französische Botschafter in Berlin beauftragt werde, bei der Reichsregierung in Berlin einen diplomatischen Schritt zu unternehmen, um sie erneut darum zu ersuchen, alle Vorbereitungen zu treffen, um den Abtransport einer französischen Division nach Oberschlesien gegebenenfalls durchführen zu können, die marschbereit sei. Wie „Petit Parisien“ zu wissen glaubt, wird die Absendung der Truppen erfolgen, sobald Großbritannien seine Zustimmung gegeben habe.

London, 23. Juli. Die „Morningpost“ schreibt: Wir erfahren von amtlicher Seite, daß keine weiteren diplomatischen Schritte in der oberschlesischen Frage getroffen worden sind. Die britische Regierung hat die Note Briand's nicht beantwortet. Sie habe keinen Grund, ihre Haltung zu ändern. Alle aus Oberschlesien eintreffenden Nachrichten bekräftigen die Ansichten, auf denen diese ihre Haltung beruht. Sie beabsichtige indessen nicht, sich mit der französischen Regierung darüber zu streiten, sondern wünsche allein dringend, daß die oberschlesische Frage vom Obersten Rat so schnell wie möglich geregelt würde.

Der Londoner Berichterstatter des „Petit Parisien“ meldet, man habe sich in England gefragt, ob der englische Text des bekannten Telegramms der Interalliierten Kommission in Oppeln mit dem französischen Text übereinstimme und ob nicht vielleicht ein Übersetzungsfehler vorliege. Diese Bedenken hätten die englische Regierung veranlaßt, Rückfrage in Oppeln zu stellen. Die Antwort auf die französische Note werde daher wohl erst erfolgen, wenn die Aufklärung erfolgt ist.

Eine Schwenkung Frankreichs?

Paris, 23. Juli. Der „Petit Parisien“ meldet, daß sich der gestrige Ministerrat eingehend mit der oberschlesischen Frage befaßt hat. Nach dem Ministerrat erhielt der französische Botschafter in London neue Instruktionen. Er ist beauftragt worden, die englische Regierung zu informieren, daß Frankreich bereit ist, die oberschlesische Frage schnell zu lösen. Frankreich will jedoch die notwendigen Garantien haben, daß die Ordnung nicht gefährdet wird. Deshalb

besteht es auf der Absendung von Truppenverstärkungen. Andererseits wünscht es, daß die Arbeiten des Obersten Rates durch Sachverständige vorbereitet werden.

Berlin, 23. Juli. Dem „Berliner Tageblatt“ wird über Rom aus London gemeldet, daß ein englisch-französischer Kompromiß wahrscheinlich sei, England stimme sofortigen Truppenabsendungen nach Oberschlesien zu, während Frankreich in die umgehende Einberufung des Obersten Rates einwillige. Auch „Petit Parisien“ und „Journal“ deuten an, daß eine Einigung erfolgen werde. England näherte sich angeblich Briand's Standpunkt.

Die Lage in Oberschlesien.

Le Mond bleibt!

Oppeln, 24. Juli. Die Abreise des Generals Le Mond, die gestern Nacht erfolgen sollte, ist im letzten Augenblick auf Gegenbefehl von Paris unterblieben. Le Mond bleibt in Oppeln. Ebenso scheint es sicher, daß General de Marinis in der kommenden Woche aus Rom hierher zurückkehren wird.

Unstimmigkeiten zwischen Italienern und Franzosen.

Gleitwitz, 24. Juli. Die Italiener haben die Infanteriekaserne, die sie gemeinsam mit den Franzosen bewohnten, geräumt und haben ihr Quartier nach der Schule 11 verlegt. Wie mit Bestimmtheit verlautet, ist es zwischen Italienern und Franzosen zu ernstlichen Unstimmigkeiten gekommen. Die Freundschaft zwischen Engländern und Italienern einerseits und den Franzosen andererseits ist bekanntlich schon seit längerer Zeit arg in die Brüche gegangen. Die Italiener haben sich auch in diesem Falle als korrekte Männer benommen und durch eine räumliche Scheidung von ihren Bundesbrüdern die Konsequenzen aus der beiderseitigen gespannten Lage gezogen. Den Franzosen dürfte dieses für sie gewiß peinliche Abweichen der Italiener nachgerade zum Verdruss kommen, daß sie mit ihrer total verfahrenen Politik der Unparteilichkeit vor alle Welt gründlich blamiert sind.

Neue Bandenüberfälle.

Berlin, 24. Juli. Nach einer Meldung der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ aus Rattowitz ist der Ort Rychnow im Kreise Rattowitz von polnischen Insurgenten überfallen worden. Gestern Nacht gegen 12 Uhr sind nach heftiger Beschießung polnische Banden in den Ort eingedrungen und haben durch Feuer und Handgranaten Zerstörungen in den Wohnungen der Deutschen angerichtet und zwei Mitglieder der heimatlosen Bewegung in den nähen Wald verschleppt. Nachdem sie dort auf das grausamste mißhandelt worden waren, ließ man sie gegen Morgen wieder laufen. Aus Gleitwitz, Königshütte und Hindenburg werden ähnliche Überfälle gemeldet.

Freilassung der Gefangenen.

Beuthen, 24. Juli. Nunmehr sind auch die letzten Deutschen, die von den Franzosen aus Anlaß des bekannten Beuthener Zwischenfalles, bei dem der Major Montalegre den Tod fand, verhaftet wurden, entlassen worden. Die berüchtigte Franzosenkaserne ist in den Besitz der Engländer übergegangen, deren Kommandant in demselben Augenblick die Freilassung der Gefangenen verfügte. Auch von diesen Deutschen hört man dieselben Klagen über eine unerhörte Behandlung seitens der französischen Forderkräfte. Sie berichten vor allem, daß sie eine wahre Hungerkur durchmachen mußten, ganz abgesehen natürlich von den Mißhandlungen, denen sie bei jeder nur erdenklichen Gelegenheit ausgesetzt waren.

Beim Hinübergang der letzten Gefangenen ereignete sich übrigens ein bemerkenswerter Zwischenfall: Der englische Posten präsentierte beim Vorübergehen der Freigelassenen. Mag diese Ehrenbezeugung von besonderer Stelle gewünscht, mag sie einem unpolitischen Gefühl des englischen Soldaten entsprungen sein, das bleibt sich gleich. Sie bedeutet in jedem Falle einen ausgezeichneten moralischen Sieg für die Herren Franzosen und zeigt die gegensätzliche Stimmung zwischen ihnen und den Engländern in tristem Dichte.

Die Entwaffnungs-Aktion.

Breslau, 24. Juli. Die Engländer scheinen mit der Entwaffnung ernst machen zu wollen. Einzelne Ortschaften des Kreises Zarnowitz werden von englischen Truppen umstellt und dann nach Waffen durchsucht. In Schwientochlowitz widersteht sich die etwa 70 Mann starke Insurgentenwehr der Bildung der Gemeindevache. Der polnische Gemeindevorsteher hat in einer am 15. Juli abgehaltenen Gemeindevorversammlung einen Beschluß herbeigeführt, nach dem die Insurgentenwehr vom 3. Juli ab mit 50 Mann für Mann und Tag besoldet werden soll. Es besteht die große Gefahr, daß die Insurgentenwehr als ständige Polizei eingesetzt wird. Der französische Kreisinspektor hat bisher sich für die Bildung der paritätischen Gemeindevache nicht eingesetzt. Die in der Mehrheit befindliche deutsche Bevölkerung fühlt sich

nach ebenso niedergedrückt wie während des Aufstandes.

In Vorsigtwerk zahlen die Ortsausschüsse der deutschen Gewerkschaften Unterstützungs-

gelder an diejenigen ihrer Mitglieder, welche durch den Polenaufruf und den polnischen Terror zu feiern gezwungen waren. Auch der Ortsausschuß der Hirsch-Dunderichen Gewerkschaftsvereine tat dies. Möglicherweise auch polnisch organisierte Arbeiter, die als Insurgenten am Aufstand teilgenommen hatten und verlangten gleichfalls für sich Unterstützungsgelder mit der naiven Begründung, daß die polnische Gewerkschaft solche Unterstützungen nicht zahle. Der Leiter der Zählstelle der Hirsch-Dunderichen Gewerkschaftsvereine lehnte dieses Ansinnen natürlich ab. Bald darauf erschien die polnische Gemeindevache und beschlagnahmte die Bücher, Listen und das sonstige Material der Zählstelle, während es zum Glück gelungen war, das Geld selbst in Sicherheit zu bringen.

In Gleitwitz haben die Franzosen die Durchsuchungen der Häuser vorläufig eingestellt, dafür lassen sie aber auf andere Weise ihren Haß an den Deutschen aus. Zurzeit bemächtigen sie sich aller deutschen Flüchtlinge, die nicht im Besitze eines ordnungsmäßigen Passes, sondern nur eines Flüchtlingssausweises sind. Diese so dauernd wertlos werden gruppenweise nach Oppeln transportiert, um von dort aus wahrscheinlich in das unbefestigte Gebiet abgeschoben zu werden. Selbstverständlich ist es den Deutschen bei ihrer Flucht unmöglich, sich „ordnungsmäßige“ Ausweise zu besorgen.

Die Aufstandsschäden der oberschlesischen Industrie.

Berlin, 24. Juli. (W.B.) Nach einer Aufstellung des Berg- und Hüttenmännischen Vereins über die durch den letzten Aufstand in Oberschlesien hervorgerufenen Schäden an industriellen Werken beträgt die jetzige Kohlenförderung nur 50 Proz. der Förderung vor dem Aufstand. Da der eigene Leistungsverbrauch der oberschlesischen Industrie 20 Proz. der Gesamtförderung beträgt, stehen für den Export nur 30 Proz. zur Verfügung. Noch mehr als die Kohlenzehen haben die Hüttenbetriebe durch den Aufstand gelitten. Völlig darnieder lag die Verfeinerungsindustrie, die wegen der Vertreibung der geschulten deutschen Arbeiter und des Rohstoffmangels völlig beschäftigungslos war. Eine endgültige Feststellung der gesamten Verluste, die die Industrie in Oberschlesien während des Aufstandes erlitten hat, war wegen des riesigen Umfangs so wohl der direkten Schäden, die durch Plünderung, Zerstörung usw. verursacht wurden, als auch der indirekten, die auf Rohstoffmangel und fehlende Absatzmöglichkeit zurückzuführen sind, noch nicht möglich.

Politische Rundschau.

— Reichsminister Dr. Rathenau wird, wie die „Dtsh. Allgem. Ztg.“ hört, in einer Sitzung des Reparationsausschusses des Reichswirtschaftsrats am 27. Juli über die Pariser Reparationsverhandlungen sprechen. Im Anschluß daran wird der Staatssekretär im Reichswirtschaftsministerium, Dr. Hirsch, sprechen.

— Heraus mit der Gegenliste! In München fand am Freitag Abend im Hofbräuhaus eine Versammlung statt, in der mehrere in langer Gefangenschaft gewesene deutsche Männer über die furchtbaren Leiden berichteten, denen deutsche Gefangene in Frankreich und Rumänien ausgesetzt waren. Was sie über die Mißhandlungen, über die Auszehrung, über die grauenvolle Vernachlässigung der Gefangenen in hygienischer Beziehung, Folterungen und Verprügelungen mitteilten, erschütterte die Zuhörer aufs tiefste und gab immer wieder Anlaß zu Ausrufen der Empörung. Von der Versammlung wurde eine Entschlüsselung angenommen, welche flammenden Protest erhebt gegen die schamlosen Verbrechen der Entente an unseren gefangenen Landsleuten. Von der Reichsregierung wurde die sofortige Veröffentlichung des Materials über diese Verbrechen, von Frankreich die sofortige Freigabe der Avignon-Gefangenen verlangt.

— Deutschlands Sachlieferungen an die Entente. Bis zum 1. Juli 1921 sind gemäß dem Friedensvertrage bezüglich Sachlieferungen erfolgt: 1. An die Entente gerichtete deutsche Angebote von Sachleistungen im Werte von rund 10 Milliarden Mark, 2. Bestellungen seitens der Entente im Werte von rund 71 Millionen Mark. Von deutscher Seite wurden auf Grund dieser Bestellungen Sachleistungen tatsächlich ausgeführt im Werte von rund 105 1/2 Millionen Mark. — Die Summe der Bestellungen der Entente steht zu der des deutschen Angebotes also in einem schrecklichen Mißverhältnis. — Der belgische Finanzminister Debyn führte aus, was Belgien bisher als Abschlagszahlung empfangen habe: 20 000 Lokomotiven, 75 000 Waggons, seit 1919 bedeutende Vorräte an Kohlen für Hochöfen, bis zu 250 000 Tonnen im Monat, sowie Farbstoffe, Arzneien und landwirtschaftliche Maschinen. Binnen kurzem werde Deutschland auch Holz liefern, besonders Schnellen für Eisenbahnen.

— Der Prozeß gegen v. Jagow. Nach einer Meldung der L.A. ist die Anklageschrift gegen den ehemaligen Berliner Polizeipräsidenten v. Jagow wegen Teilnahme am Rapp-Bußch, jetzt nach Abschluß der Voruntersuchung von der Reichsanwaltschaft dem 1. Straßsenat des Reichsgerichts zugestellt worden. Er mit ist die Anklage gegen v. Jagow offiziell erhoben. Der 1. Straßsenat wird gemäß der Strafprozeßordnung über die Eröffnung des Hauptverfahrens zu beschließen haben. Die Hauptverhandlung selbst wird vor dem vereinigten 2. und 3. Straßsenat des Reichsgerichts stattfinden. Nach dem gegenwärtigen Stand der Dinge und mit Rücksicht auf die bis zum 15. September dauernden Gerichtsferien darf man annehmen, daß die Hauptverhandlung frühestens im Oktober dieses Jahres stattfinden wird.

Reichstagung der deutschen Angestelltenjugend in Eisenach.

Der Gewerkschaftsbund der Angestellten hatte für die Tage vom 16. bis 18. d. Mts. seine weibliche und männliche Berufsjugend, die 450 Gruppen mit etwa 35 000 Mitgliedern umfaßt, zu einem großen Reichstreffen in Eisenach zusammengezogen. Tausende und Abertausende strömten bereits am Sonntagabend zu dieser gewaltigen Kundgebung der Heer- schau der deutschen Angestelltenjugend herbei. Auch aus dem unter den Grausamkeiten und Greueln einer rachsüchtigen polnischen Soldateska schwer leiden- den Oberschlesien rollten weit über 500 Jugendliche im Sonderzug heran. In der Abenddämmerung ver- sammelten sich die Führer und Abordnungen auf dem Wartenberg am Bismarkturm, um die Anweisungen der Festoberleitung und die Begrüßung durch die gastgebende Ortsgruppe Eisenach entgegenzunehmen. Unter kühnlichen Heil-Rufen überbrachte Jugend- bundleiter Meves (Berlin) den Willkommensgruß der Bundesleitung. Nachdem in der Nacht zum Sonntag noch endlose Jugendtrupps angekommen waren, fand Sonntag morgen auf dem Marktplatz großes Sammeln statt. Hierauf ordnete sich der un- absehbare Zug an.

Festfeier auf der Wartburg.

Über 1/2 Stunde dauerte der Vorbeimarsch der zur Marschkolonne geformten jugendlichen Heerschar. Die letzte Gruppe hatte dann den Marktplatz verlassen, als die Spitze im Wartburghof anlangte. Musik- und Wandertabellen sorgten für Stimmung im Zuge, und viele hunderte von Wimpeln verliehen dieser endlosen Reihe ein malerisch festliches Gepräge. Im Wartburghof und den angrenzenden Freiflächen drängte die Jugend Kopf an Kopf. Während des kühnlichen Zuges spielte die Stadtkapelle von der Brückung der Burg herab den Einzugsmarsch aus „Lann- häuser“. Einmalige Wimpel im Zuge wurden zu einem rauschenden Flaggengewalt vereinigt. Die Ver- liner Führerin Emma Protognuß ergrüßte mit dem kühnlichen Vortrag des Liedes der Elisabeth aus „Lannhäuser“. Ein wirkungsvoll gesprochener Vor- sprach an die Wartburg und der gemeinsame Massen- gesang „Brüder reicht die Hand zum Bunde“ folgte. Bundesvorsitzer Schneider (Berlin) sprach über die Aufgaben unserer Jugend im Berufs- und Berufs- stand. Die Erinnerung an die größten Zeiten wate- rischer Geschichte werden in ihren Mauern leben- dig. Mit seiner Welterklärung hat außer die Tore für die Freiheit deutschen Geistes weit geöffnet. Das Wort „Beruf“ muß wieder einen heiligen Klang be- kommen und die ehrfurchtsvollen Geistes werden, mit denen früher die Jugend in den Beruf hineinging. Heute herrscht der materielle Sinn für die Sucht nach Gewinn vor; der innere Wert der Seele ist den Men- schen immer mehr verloren gegangen. Hätte Luther sein Werk vollenden können, wenn er gefragt hätte, was verleihe ich dabei? Aus der fittlichen Tiefe schuf dieser große Geistes- und Geisteshebel des deut- schen Volkes, unbekümmert um den Zeitgeist: „Hier

stehe ich, ich kann nicht anders!“ Wer so denkt und handelt, dem ist die Arbeit nicht Frohn, sondern Leben. Ein hartes seelisches und sittliches Verhält- nis zur Arbeit muß zurückgeworfen werden. Mit Berufsfreude und Stolz soll die Jugend mitwirken an den Aufgaben des Standes. Das Herz muß dem Gedanken der Freiheit und Vaterlandsliebe ergeben sein. Jede ernste Sache ist um ihrer selbst willen zu tun. Ueberhebliches Wesen und falscher Dünkel sind zu bekämpfen. Der Ehrgeiz der Jugend muß sein, tüchtiger zu werden wie die anderen. Für diesen Geist bildet der Jugendbund im Gewerkschaftsbund der Angestellten die beste Pflanzstätte. Der durch die Jahrhundertwende deutscher Geschichte gehenden Klage über die deutsche Zerrissenheit stellen wir im G. D. A. den Gedanken der Einheit, Einigkeit und Freiheit gegenüber. Die Lösung für die Jugend muß sein: „Seid Herren im Berufe, nicht Knechte!“, bewahrt euch die Freude des Lebens und vergeht nicht, daß ihr Wegbereiter und Erneuerer deutschen Geistes und Wesens seid. Schenkt eure heiße Liebe dem deutschen Vaterland und stellt euch ganz in den Dienst des Volkes. Danach laßt uns alle freiben brüderlich mit Herz und Hand! — Jugendbundvorsitzer Borchardt (Berlin) sprach über „Alte deutsche Ideale und das junge Geschlecht“. Der Redner feierte das Gedächtnis des größten Führers der deutschen Ange- stelltenjugend der jüngsten Vergangenheit: Felix Marquardt, Reichstagsabgeordneter für den Eise- nacher Kreis.

Im Anschluß an diese für alle Teilnehmer unver- gessliche Fest- und Weibestunden im Wartburghof wurde eine Wanderung nach dem Hirschstein ausse- ngeführt. Hier vollzog sich das Blochen und die Ab- weisung aus den Feldbüchsen im großen Stile. In den Nachmittagsstunden entfaltete sich das nach eigen- nem Entwurfe ausgearbeitete Volksfest, bestehend in Scherengesängen und Lautenklängen besonders kühn- geübter Gruppen, in Volkstänzen, Hans Sachs- Spielen, fränkischer Bauernfröhlichkeit, Steigerreigen der oberbayerischen Bergbauern, Reigen und Schauturnen und einem Sängerkrieg im Ehren- nadeln und der Abfackelung aus „Wilhelm Tell“. Einen ebenso weiche- und stimmungsvollen Abschluß brachte die Abendfeier: „Der Abend in Lied und Dichtung“ unter hervorragender Mitwirkung der Eisenacher Kurrenbesitzer und zahlreicher Bundes- freunde auf dem Breitenweg.

Am Montag fanden Wettkämpfe in Kurzschiff, Sportspielen und ein Malatwettkampf statt. An einer besonderen Führerführung, an der rund 400 Jugendführer teilnahmen, wurden Vorträge von Direktor Weber (Leipzig) über „Die Erziehung zum Beruf durch unsere Jugendgruppen“, von Fritz Nie- bold (Dresden) über „Das Wesen des Reichsjugend- rings“, von Dr. med. Bornstein (Berlin) „Der augenblickliche Gesundheitszustand unserer Jugend und die Wege zur Besserung“, von Friedrich Meves (Berlin) „Kühnheit“ gehalten.

Eine am Abend stattfindende Schlußfeier mit Wimpelweihe beendete die vorläufig verkaufene Tagung der deutschen Angestelltenjugend.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 25. Juli 1921.

* **Wideraufbau.** Die Frage, wie unser armes, zertrümmertes Land wieder aufzubauen sei, beschäf- tigt täglich und stündlich die besten Geister unseres Volkes, und es fehlt nicht an Vorschlägen, wo die Aufbauarbeit zu beginnen und wie sie zu bewerk- stelligen sei. Natürlich herrschen darüber sehr ver- schiedene Ansichten. Bösliche Einigkeit dürfte aber darin bestehen, daß man die Zelle, aus der sich der große Volkstörper zusammensetzt, die Familie, zuerst wieder aufbauen, daß man ihr die denkbar günstigsten Bedingungen verschaffen muß zum Gelingen und zum Gedeihen. Deshalb der Ruf: Heraus aus den menschen- und volksfeindlichen Mietkasernen, hinaus auf das Gartenland der Siedlungen, wo Luft und Sonne die besten Arzneien des Lebens u. der Seele sind! Dieser Bewegung will auch die Ausstellung für Städtebau, Siedelungs- und Wohn- weesen dienen, die am nächsten Sonntag in den Räumen und Höfen der Auenstraße zu Waldenburg eröffnet wird und für ein mächtiges, auch den Verarmten nicht ausschließendes Eintrittsgeld in diese dringendste aller Aufgaben der Gegenwart in der denkbar gründ- lichsten Weise einführt.

* **Verschmelzungsverhandlungen in der Kriegs- beschädigten und Kriegerhinterbliebenenbewegung.** Seit längerer Zeit schweben zwischen den Organisatio- nen der Kriegsbeschädigten und Kriegerhinterbliebenen Verschmelzungsverhandlungen, an denen zu- nächst der Zentralverband deutscher Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen beteiligt war. Die Absicht des Zentralverbandes war aber nicht, die Verhandlungen auf völlig parteipolitisch, religiös-neutraler Grundlage mit allen Organisationen zu führen, son- dern er wollte vielmehr nur den Einheitsverband und den Hamburger Bund zu sich hinüberziehen und diese Organisationen auf seine einseitige Tendenz fest- legen. Die Hintergedanken des Zentralverbandes wurden aber bald allseitig erkannt, und die genannten Organisationen versagten ihm mit Recht die Geis- schaft. Die Vertreter des Zentralverbandes zogen es daraufhin vor, sich von den Verhandlungen zurück- ziehen. Die Verhandlungen, die dann vom Reichs- bund, Einheitsverband und Hamburger Bund auf vollständig parteipolitisch und religiös-neutraler Grundlage fortgesetzt wurden, haben bisher gute Fortschritte gemacht, sodaß die Verschmelzung der genannten Organisationen unter Ausschluß des Zen- tralverbandes in absehbarer Zeit zu erwarten steht. Der Zentralverband hat sich inzwischen an die Kri- gervereine angelehnt, die bekanntlich gar keine Kriegs- beschädigten- und Kriegerhinterbliebenen-Organisa- tionen sind und ganz andere Tendenzen verfolgen.

* **Der Mieterschutzverband des Waldenburger Berglandes** veranstaltet zur Aufklärung seiner Mit- glieder, insbesondere der Vorstandsmitglieder und Obleute, laufend Diskutierabende, deren Besuch ein erstrebliches ist. Bei dem letzten, im Saale der „Stadt- brauerei“ abgehaltenen Abend sprach Geschäftsführer Auer zunächst kurz über „Die Bekanntmachung zum

Das polnische Paradies.

(Fortsetzung und Schluß.)

Bei dieser unerbörten Entwertung des Geldes, der Unrentabilität desselben — denn kein Geld- wert vergrößert es —, bei der geringen Möglichkeit, es in reale Werte umzuwandeln, ist es ein heißes Be- mühen der Grenzbevölkerung, ihre Produkte, beson- ders die landwirtschaftlichen, über die Grenze zu schaffen, das dafür erworbene Geld in Deutschland auszugeben oder Gegenwerte in Gestalt von Waren zurückzubringen. Es hat sich darum an der deutsch- polnischen Grenze ein großartiges Schmuggelwesen herausgebildet, dem man bei der Zugänglichkeit der polnischen Grenzposten für Befragung neuerdings einen wirksamen Riegel damit verschieben will, in- dem man dem Posten für jeden „Fall“ 75 Prozent des Wertes der beschlagnahmten Schmuggelware und vierzehn Tage Urlaub bewilligt. Die Grenzposten sind nun wieder hinter allen, die sich an der Grenze leben lassen, scharf her, und schikanieren die Bevöl- kerung in einer bisher noch nicht dagewesenen Weise. Mit Äst und Lücke wandert aber doch noch manches Schmal, Eter, manches Pfund Butter, manches Schwein, Rind und Pferd unbezahlt nach Deutsch- land. Ein Schmugglerstückchen, das, wenn es nicht Latsche sein sollte, gut erfunden ist, wurde mir erzählt. Macht da ein Bursche die Wette, daß er am helllichten Tage ein Kalb bei der polnischen Post- stelle nach Deutschland hinüberschmuggeln werde. Mit einem großen Etwas in einem Sack kommt er ans Zollhaus. Hier wird er angehalten und befragt, was er auf der Schulter trage. „Einen Hund“, spricht der Bursche. Er muß den Sack öffnen, und richtig kommt ein großer Rüder zum Vorschein, der in lau- jender Flucht davonsteht. Scheinbar aus höchste Be- trübt, wendet sich der Bursche zur Heimkehr mit dem Bemerkung, daß er nun das Vergnügen habe, den Hund noch einmal einzufangen. Nach einigen Stun- den erscheint er wieder mit dem eingefangenen „Hund“

— der diesmal aber ein Kalb war — an der Poststelle und darf passieren.

Das Verlangen der Bewohner jenes Teiles von Neupolen, öfter einmal die Grenze zu überschreiten, ist vornehmlich deshalb groß, weil die meisten von ihnen in den deutschen Grenzgebieten Verwandte haben. Traurig schauen unsere deutschen Brüder und Schwestern — und mindestens 80 Prozent der Be- völkerung sind hier Deutsche — über die Grenze und dürfen nur äußerst selten einmal, nachdem sie unter größten Schwierigkeiten in den Besitz einer „Prze- puszka“, eines Ausweises mit 48 stündiger Gültigkeit, gelangt sind, ihre wahre Heimat, ihre Blutsverwand- ten besuchen. Sie können und wollen es nicht glau- ben, daß sie nie noch einmal der Tag der Be- freiung aus dem fremden Joch andeuten wird. Auch den 20 Prozent Polen ist es schon zum Bewußtsein gekommen, daß es sich in Deutschland besser und freier leben ließ als in dem von ihnen in jählichen Erwä- rungen herbeigewünschten „polnischen Paradies“. Selbst Großpolen sprechen mir gegenüber unbehör- lich ihre Unzufriedenheit über die aus Warschau kom- mende Mißwirtschaft aus und setzen ihre Hoffnung darauf, daß die Provinz Posen, der polnische Teil des Kreises Groß-Varthenberg und Oberschlesien ein von Kongresspolen unabhängiger, autonomer Staat wird. Besonders hängen die polnischen Großgrund- besitzer und Kapitalisten diesem Lieblingsebene nach, weil ihre von den deutschen Banken abgehobe- nen und bei den polnischen Banken untergebrachten Kapitalien fast ohne jeden Wert sind und sie nur noch in dem Los-von-Warschau die einzige Rettung aus dem Valuaelend erblicken. Nun, Deutschland wird diesen hart schon recht still gewordenen Hebern den Gefallen des Verzichts auf Oberschlesien nicht tun.

Noch etwas macht den Großgrundbesitzern, aber auch den kleinen Bauern in Polen schwere Sorgen: die geringe Möglichkeit, ihre landwirtschaftlichen Maschinen betriebsfähig zu erhalten und zu ergänzen, und die Unmöglichkeit, mit künstlichem Dünger zu arbeiten. Auf keinem Gebiet zeigt sich die wirtschaft-

liche Abhängigkeit Polens von Deutschland so fühl- bar wie hier. Bei einem Gespräch über die Führung der deutsch-polnischen Grenzlinie tat mir gegenüber ein polnischer Bauer den Ausspruch: „Wozu hat man denn erst Grenzsteine gesetzt, der Getreidestand gibt ja ganz genau an, wo das reiche Deutschland und das arme Polen anfängt.“ Und als ich mir daraufhin die Felder links und rechts der Grenze aufmerkamer ansah, konnte ich dem Mann nur recht geben. Dabei handelt es sich hier um das von den Polen zuletzt besetzte Gebiet, in dem man noch von dem alten deut- schen Fette zehrt; in der Provinz Posen steht es bei weitem trauriger aus.

Allgemeine Entrüstung herrscht über den schleppen- den und verschleppenden Gang im Betriebe der ein- zelnen Verwaltungs- und Verkehrsbehörden. Das mußte ja auch so kommen, wenn ehemalige Schreiber und nicht mal solche an leitende Stellen gesetzt wer- den. Die Haupttätigkeit solcher Leute besteht darin, sich bei dem Deutschen, der ihre Schwächen kennt und sie schließlich da und dort bloßstellt, durch allerhand Schlägen Autorität zu verschaffen. Ein großes Semminis bei allen Behörden ist der ausschließliche Gebrauch der polnischen Schrift, deren kaum 5 Pro- zent der Bewohner des von mir besuchten Neupolens mächtig sind. Ich war Zeuge, wie in einem Dorfe der Gendarm, ein beamteter Schreiber und der aus Galizien bezogene Lehrer sich vergeblich bemühten, den Inhalt einer Gerichtsverladung zu entziffern. Diese Verladung war übrigens auf die Kehrseite eines noch aus preussischen Zeiten herrührenden deutschbedruckten Gerichtsformulars geschrieben, ein Zeichen dafür, wie sehr es in Polen an Papier man- gelt. Die Papiernot zeigt sich noch augenscheinlicher in den Schulen. In den Dörfern ist kein Schreibheft zu haben; man würde gera den für das Fest festge- legten Preis von 25 Mark zahlen. Einzelne Kinder schreiben hier auf die letzten Bogen von etwa noch vorhandenem Zeichen-Padpapier, die andern legen die Hände in den Schoß. Schiefertafeln sind erst recht nicht zu verlangen. Ebenso macht sich das Fehlen

Schutz der Mieter vom 23. September 1918 („Mieterschutzverordnung“) und dann über die „Wohnungsmangelverordnung“. Die letztere gibt allgemein Aufschlüsse über die Rechtsverhältnisse bei Murrung des Mietverhältnisses bei Kündigungen und Mieterschätzungen. Seitens der Mieter ist besonders zu beachten, daß der Kreis Waldenburg als Notstandsbezirk erklärt worden ist und haben hier die Mieter nicht notwendig, bei Kündigungen selbst das Amt anzurufen. Es ist keine Kündigung einer Wohnung oder auch von Nebenräumen derselben, die im Mietverhältnis einbegriffen sind, ohne Genehmigung des M. E. A. zulässig. Anders ist das in den Bezirken, die nicht als Notstandsbezirk erklärt worden sind. Dort haben die Mieter nach Zustellung der Kündigung innerhalb acht Tagen das E. A. anzurufen. Auch für jedwede Mieterhöhung muß der Hausbesitzer die Zustimmung des E. A. haben. Die Hauswirte suchen neuerdings, sich dadurch selbst eine Mehreinnahme zu schaffen, indem sie Pacht auf Gartenland, für Aufstellen der Schränke im Flur und auch Zahlung von Wasser- und Lichtgeld über die zulässige Höhe der tatsächlichen Kosten verlangen. Dazu aber bedarf es der Genehmigung des E. A. bezw. haben die Mieter das Recht, ohne eine solche sie abzulehnen. Die Mieterschutzverordnung regelt weiter die Befugnisse der Gemeindebehörden und ihre Stellung gegenüber dem E. A. An den Vortrag schloß sich eine Ansprache.

* **Gegen die geistliche Schulaufsicht** — für evangelische Schulen. Der Evangelische Erziehungsausschuß für Schlesien bezieht in einer Entschiedenheit die neuerdings wiederholte Erklärung des Evangelischen Oberkirchenrats und der Generalsynode, nach der die kirchlichen Instanzen weder die Wiederkehr der sogenannten geistlichen Ortschaftsinspektion noch die Leitung des Religionsunterrichts des einzelnen Lehrers durch den einzelnen Pastor wünschen. Er fordert für die evangelischen Kinder grundsätzlich evangelische Schulen und tritt mit besonderem Nachdruck dafür ein, daß den evangelischen Erziehungsanstalten aller Art der evangelische Charakter unbedingt gewahrt bleibt.

* **Das Ende der privaten Stellenvermittlung.** Die gewerbmäßige Stellenvermittlung will der Entwurf eines Reichsarbeitsnachweisgesetzes nach einem längeren Uebergangszeitraum völlig beseitigen. Es werden aber jetzt noch neue Stellenvermittler von den Beschäftigten zugelassen. Geschiedlich sind diese natürlich noch zulässig. Der Handelsminister hat aber in einer Verfügung an die Regierungspräsidenten und den Polizeipräsidenten in Berlin sie als nicht erwünscht bezeichnet. Mit dem Inkrafttreten des Reichsgesetzes könne noch im Laufe dieses Rechnungsjahres geteilt werden. Bei der Zulassung eines Stellenvermittlers soll deshalb die Bedürfnisfrage besonders streng geprüft werden.

z. Dittersbach, Unfall. Geradeüber vom Gasthof „zum Tiefbau“ geriet ein Gespann des Steinbohlenwerkes v. Kulniz zu nahe an den Straßenrand. Die Pferde konnten den Wagen nicht mehr halten und fielen hinab. Ein Pferd stieß sich hierbei mit dem Leibe an einem eisernen Pfahl, an dem kein Baum angebracht werden sollte, auf. Das Tier mußte sofort abgetötet werden.

Weiskstein, tödlicher Unfall. Auf dem Gutsbesitzer verunglückte zu Tode der jugendliche Arbeiter Gustav Böhrig aus Witzsch-Wasser, indem er in einen Kohlenrichter fiel und den Erstickungstod fand.

von gedruckten Lehr- und Lernmitteln mehr und mehr bemerkbar. Dazu kommt die minimale Lehrbefähigung der in Blüthen vorgebildeten galizischen „Lehrer“ und „Lehrerinnen“. Von Disziplin ist in solchen Klassen keine Rede; und selbst den Polen geht das Gewürfel dieser „Pädagogen“ über die Pusteln.

Und nun noch einen Blick auf die sanitären Verhältnisse in diesem Gebiet. Gottseidank ist die dortige Bevölkerung wegen des durchaus landwirtschaftlichen Charakters dieses Landesteiles Erkrankungen weniger ausgesetzt; die aber einmal schwer krank werden, müssen in den meisten Fällen zugrunde gehen, weil ihnen jegliche ärztliche Hilfe fehlt. Die Ärzte Rempens sind voll und ganz von dieser Stadt und ihrer Umgebung in Anspruch genommen. Die Ärzte in Groß Wartenberg, die früher in den entzerrten Dörfern praktizierten, sind jetzt durch die Grenze behindert. Ebenso traurig liegen die Verhältnisse auf tierärztlichem Gebiet. Die Landwirtschaft erleidet dadurch unübersehbaren Schaden.

Das ist das Paradies, das Korsanthe und die Kongreganten ihren und unseren Stammesbrüdern beschert haben, ein Paradies, das mehr und mehr seinen Bewohnern zur Hölle wird. Ich habe die bittersten Klagen der dort verstorbenen und verstorbenen Deutschen gehört, ich habe einzelne ihrer Führer gesprochen, die inmitten der polnischen Brandung wie Felsen dastehen und sich trotz fortwährender Anrempelungen und Anfeindungen in ihrer deutschen Gesinnung nicht wankend machen lassen; und bin mehr denn je zu der Ueberzeugung gekommen, daß wir in unserem lieben deutschen Vaterlande noch gar nicht zu ermessen vermögen, was es heißt, freier Bürger im eigenen Lande zu sein. Und wenn ich diese Zeilen schreibe, so geschah es aus der Absicht heraus, jeden Laien bei uns zu Hause aufzurütteln, damit er sich mit allen Mitteln dafür einsetzt, daß nicht noch mehr treue Deutsche, vor allem nicht unsere lieben Oberschlesier, unter das Sklavenjoch und die Mißwirtschaft der Polen kommen.

Aus der Provinz.

Breslau, Doppelselbstmord. Auf einem Roggenfeld von Peterwitz bei Schmalz wollten Leute am Mittwoch den Roggen einfahren, da stießen sie auf zwei Menschenleichen, die zwischen den Hocken lagen. Offenbar hatten sich die beiden erschossen. Es war ein junger Mann und ein junges Mädchen. Der herbeigerufene Landjäger veranlaßte die Ueberführung der Leichen nach dem Peterwitzer Friedhof. Es wurde ermittelt, daß es sich um einen Schlosser aus den Linde-Hoffmann-Werken in Breslau und um die 18-jährige Tochter eines Breslauer Bierbrauers handelte, die vermutlich schon in der Sonntagsnacht sich dort erschossen hatten.

Schweidnitz, Ein Ueberfall. Am Mittwoch nachmittag um 3 Uhr wurde der Kaufmann Johann Scherab aus Breslau auf der Chaussee, die von Seidenroß nach Seidenroß, Kreis Schweidnitz, führt, unterhalb der Brücke von zwei jungen Männern überfallen. Durch einen Schuß am rechten Oberschenkel verwundet, stürzte Sch. mit seinem Kade die steile Böschung hinab und erlitt erhebliche Verletzungen. Entwendet wurde ihm nichts, denn auf den Schuß hin eilte ein Landbewohner herbei, wodurch die jungen Leute zur Flucht getrieben wurden. Der Eingekommene nahm sich des Verwundeten an, so unterließ eine Verfolgung der beiden Missethäter. Da sie jedoch am selben Tage in Nieder-Woggenitz gesehen worden waren und beim Gastwirt Stiller um Arbeit vorgesprochen hatten, dürften sie bald wieder erkannt und unschädlich gemacht werden.

N. Neurade, Stadtverordnetenversammlung. In der Stadtverordnetenversammlung gab Bürgermeister Beckstein einen Verwaltungsbericht über das Jahr 1920. So dann erfolgte die Festsetzung der Etats für 1921. Der Etat weist eine Ausgabe von 175 000 M. auf. Für die Promenadenanlagen stehen als Einnahmen 625 M. zur Verfügung, während die Ausgabe 7800 M. beträgt. Die Fortschasse erzielte 88 000 M. Ueberfluß. Ein- und Ausgabe der Wasserleitungskasse betragen je 62 300 M., bei der Armenkasse je 78 190 M. Der Etat der Friedhofskasse schließt in Einnahme und Ausgabe mit 9200 M., der kaufmännischen Fortbildungsschule mit 8220 M., der Mädchen-Gewerbeschule mit 142 758 M., der Schlachthofkasse mit 39 500 M. ab. Der Krankenhaus-Haushaltungskasse zeigt in Einnahme u. Ausgabe je 221 500 M. Der Räumereikasseneat erfordert 2 010 000 M. Davon müssen 1 399 319 M. durch Steuern gedeckt werden. In Kreisabgaben hat die Stadt Neurade 414 000 M. zu leisten. Als nötig wurde die Anstellung eines Stadtkassametzers erachtet.

Schreiberhan, Ein Heim bodenständiger Kunst soll aus dem alten Mühlengrundstück am Baderle in der Winklerstraße werden. Es ist durch Kauf in den Besitz einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung übergegangen, der Oberst Schulze, Regierungsrat und Baumrat Schumann, Mitstreiter h. z. Schade und Weingroßhändler Schlicher angehören. Die Baupläne sollen einem durchreisenden Umbau unterzogen und zu einem von Professor Hans Rechner geplanten gebirgschleichen Kunst- und Gewerbehause als einer Pflege- und Heimatstätte guter, bodenständiger Kunst, verbunden mit einem Wirtschaftsbetriebe, hergerichtet und ausgebaut werden. Der Umbau soll in einfacher, aber gediegener und vor allen Dingen gut schließlicher Art durchgeführt werden. Dem Schuttpatron der Kunst Sanft Lukas sollen die Innenräume geweiht sein.

Krummhübel, Das Kurhotel, das sich zuletzt im Besitz der Gemeinde Krummhübel befand, ist an den Hotelbesitzer Gerber in Dresden verkauft worden. Der Kaufpreis beträgt 2 150 000 M.

Biegnitz, Festnahme eines gefährlichen Ein- und Ausbrechers. Einen guten Fang machte die hiesige Kriminalpolizei am Sonntag, indem sie auf der Burgstraße einen gewerbmäßigen gefährlichen und gefährlichen Ein- und Ausbrecher, den Mohrleger Gustav Gallert, erkannte und verhaftete. Er war aus dem Zuchthaus in Stargard i. P. ausgebrochen und hatte noch eine Strafe von sieben Jahren zu verbüßen. Er wurde von den Gerichten in Biegnitz, Waldenburg und Hirschberg fleißig verfolgt. Er ist 32 Jahre alt und steht in dem Ruf, der gefährlichste Einbrecher von Niederschlesien zu sein.

Biegnitz, Die Gefahr der schadhaften Häuser. In der Ritterstraße, Ecke Kohlmarkt, löste sich von dem Schrägdach des Wandelschen Hauses die vordere Ecke und fiel in die Tiefe, wobei dicke Staubwolken sich entwickelten. In demselben Augenblick ging ein junges Ehepaar namens Bogt am Wandelschen Hause entlang und wurde von den herabstürzenden Massen getroffen und zu Boden gerissen. Besonders schwer wurde Frau Bogt verletzt; außer einer Stirnwunde wurde wahrscheinlich auch das Rückenbein gebrochen, ebenso dürfte die Verunglückte innere Verletzungen davongetragen haben. In bewußtlosem Zustand wurde sie in ihre Wohnung überführt. Ihr Mann kam glimpflicher davon. Das Unglück hätte noch schlimmere Folgen haben können, wenn es nicht im letzten Augenblick einer Anzahl Kinder, die dort spielten, gelungen wäre, beiseite zu springen.

Glogau, Im Schlamm der Oder erstickt. In den Kreisen der Sportfreunde und überall wird die Nachricht tiefes Mitgefühl wecken, daß der beste Schwimmer Glogaus, Oberwachmeister Albert Vornmann vom Reichswasserschutzbataillon, am Freitag in Steinau einen grausamen Tod gefunden hat. V. wollte sich an diesem Sonntag nach Grünberg zur Teilnahme an einer wassersportlichen Veranstaltung begeben. Er hat jedenfalls Freitag in Steinau, wo er als Oberleiter des Reichswasserschutzes stationiert war, sich dafür üben wollen. Er unternahm einen

Kopfsprung in die Oder, blieb aber dabei mit dem Kopfe im Schlamm des Strombettes stecken. Drei Minuten hat er in dieser entsetzlichen Lage zubringen müssen, ehe ihn die Rettungsversuche befreien konnten. Es war leider zu spät. Die Rettungsversuche waren schon mit Schlammteilen stark gefüllt; Versuche, ihn ins Leben zurückzurufen, blieben erfolglos.

Bunte Chronik.

Eine sehr spaßhafte Geschichte

beschäftigte das Berliner Schöffengericht. Wegen Pfandentziehung war die Stille Gertrud A. angeklagt. Die 24-jährige Angeklagte war als Hausangestellte mit dem Herrn des Hauses in nähere Beziehungen getreten, die einen längeren Bandenverhalt notwendig machten. Nachdem sie nun einmal, wie sie erklärte, auf diese Weise „Eingang in bessere Kreise“ gefunden hatte, verlor sie die Lust zur Arbeit und begann zu bummeln. Um auch den nötigen Eindruck zu machen, kaufte sie die Angeklagte bei einem in den Kreisen der „Nachwandlerinnen der Friedrichstraße“ bekannten Juwelier ein Paar Brillant-Ohringe auf Abzahlung. Als es dann mit der Abzahlung haperte und der Gerichtsvollzieher erschien, waren nur noch die beiden Brillanten vorhanden. Der Beamte fand die beiden Brillanten aber endlich in einer Kasse mit einem Wirtschrei stürzte „Erubden“ auf den Beamten los, und ehe sich dieser verah, waren die Steine in den Mund der Angeklagten verschwunden. Nun war guter Rat teuer. Der Beamte wußte sich aber zu helfen und ging mit ihr zur nächsten Apotheke, wo ein stark wirkendes Abführmittel gekauft wurde. Nach einer an das in Südafrika angewendete hydraulische Verfahren der Diamantengewinnung erinnernden Prozedur erblickten die beiden Pfandobjekte wieder das Licht des Tages. Der Amtsanwalt beantragte eine Woche Gefängnis, während der Verteidiger geltend machte, daß eine eigentliche Entziehung gar nicht vorliege, da der Aufschaltssort der Pfandstücke ja bekannt gewesen sei, dem Abhandengekommen hätte durch reichliche Anwendung von Klebefiegeln vorgebeugt werden können. Das Gericht schloß sich diesen Ausführungen an und erkannte auf Freisprechung.

Der Saphir in der Nase.

Das New Yorker Publikum ist in Aufregung über das plötzliche Auftreten einer seltsamen Persönlichkeit, der Prinzessin Fatma, die sich selbst als die Enkeltochter des verstorbenen Emir von Afghanistan bezeichnen. In ihrer Begleitung befindet sich der Prinz Mohammed Ball Khan, der ebenfalls sein Heimatland Afghanistan nennt, und sie gibt vor, daß sie nach Europa reisen will, um dort ihre drei Söhne erziehen zu lassen. Der Prinz erklärt, er wolle eine Gesandtschaft von Afghanistan in Washington einrichten. Die exotische Dame tritt in den buntesten und kostbarsten Gewändern auf; sie ist mit Schmuck überladen und trägt sogar in ihrer Nase einen weißen Saphir, der daraus hervorleuchtet. Merkwürdigerweise ist bei den offiziellen Behörden von dem Vorhandensein so erlauchter Persönlichkeiten in Afghanistan nichts bekannt. Die britische Gesandtschaft soll zwar erklärt haben, daß die Angaben der Prinzessin auf Richtigkeit beruhen. Aber soweit man die Genealogie des afghanischen Herrscherhauses kennt, ist ihre Herkunft doch in ziemlichem Dunkel gehüllt. Man glaubt daher, daß es sich vielleicht eher um die Name einer fiktiven Ringgesellschaft handelt, zumal ja schon einmal das New Yorker Publikum auf diese Weise hereinbelegt worden ist, und besonders Augen machen darauf aufmerksam, daß der Name der Prinzessin zugleich der einer beliebigen Zigarette ist.

Aus dem Gerichtssaal.

Ferienstrafkammer Schweidnitz.

Entwendeter Raubdraht. Der Schachtmeister Otto Abraham in Waldenburg war vom dortigen Schöffengericht zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt worden, weil er etwa 10 Meter elektrischen Leitungsdraht sich widerrechtlich angeeignet hatte. Der Verurteilte legte Berufung ein und behauptete, daß er den Draht nicht entwendet, sondern auf einem Schutthaufen gefunden habe. Nach seiner Ansicht sei es herrenlos. Gut gewesen. Die Beweisaufnahme ergab jedoch, daß es sich um einen Diebstahl handelte und das Gericht verwurft die Berufung des Angeklagten. Da es noch unbestimmt war, wurde ihm bedingte Begnadigung in Aussicht gestellt.

Diebstahl wertvoller Zuphosen. In der Nacht zum 4. Dezember wurden aus dem Ochsenstalle des Dominikus in Zanditz dem Freiherrn v. Richterhof zwei Zuphosen gestohlen, die mittels Führer noch in derselben Nacht nach dem Waldenburger Gebiet geschafft wurden. Die Sache hat bereits die Gerichte beschäftigt und es sind gegen einige der Beteiligten hohe Zuchthaus- und Gefängnisstrafen erkannt worden. Zwei weitere Beteiligten, nämlich der Maurer Richard Litzke aus Lützen (Kr. Striegau) und der Handelsmann Walter Lauchtenberger aus Dittersbach-Bärengrund, hatten sich jetzt nachträglich zu verantworten. L. war an dem Diebstahl direkt beteiligt und L. hatte die Tiere mit seinem Führer nach Waldenburg geschafft, wo sie beim Fleischermeister Greiger, der die Ochsen gekauft hatte, abgeliefert wurden. L. gab den Diebstahl zu; er und sein Bruder, sowie noch ein Dritter hatten denselben ausgeführt. L. dagegen behauptete, daß er die Tiere nur abgeholt habe, wofür er bezahlt worden sei; daß die Tiere gestohlen seien, habe er nicht gewußt. Der Schöffengericht verurteilte L. zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust. L. zu einem Jahr Gefängnis und vier Jahren Ehrverlust; sechs Monate sollen den Angeklagten bei guter Führung erlassen werden.

gigen adressiert war, die so bezeichnend für ihre Schwiegermutter waren.

„Es ist ein Brief von der Mama gekommen, Rolf, wollen wir ihn zusammen lesen?“

Er sah mit beiden Ellenbogen auf den Gartentisch gestützt, die Stirn in die Hände gepreßt, als wäre Ella gar nicht da.

„Nein“, sagte er gleichgültig, beinahe unfreundlich. So las sie denn allein. Die ersten Seiten enthielten nichts Besonderes, aber dann kam auf der vierten Seite eine Stelle, die sie wieder und wieder las. Da stand:

„Natürlich ist es Dir ein großer Trost, in den schweren Tagen, die die Zukunft Dir bringen wird, meinen Rolf zur Seite zu haben. Hast Du aber auch bedacht, wie groß das Opfer ist, welches er Dir bringt? Ich bin eine alte Frau und verstehe von solchen Dingen nicht viel, aber mir scheint fast, Du forderst zu Schweres von ihm. Mein Rolf ist so gut und brav, er würde Dir das nie sagen, und auch ich schreibe es Dir nur, mein Kind, damit Du recht einsiehst, was Du an ihm hast, und wie dankbar Du Gott für ihn sein mußt.“

Die alte Pastorin hatte wirklich, als sie dies schrieb, keinen andern Zweck gehabt, als Ella Rolfs Vortrefflichkeit, die diese ihr immer noch nicht genug zu schätzen schien, recht zum Bewußtsein zu bringen. Sie hatte, obwohl sie die Verlobung von Anfang an mißbilligte, jetzt nicht die Absicht, störend zwischen die beiden zu treten.

Ella las diese Stelle im Brief immer wieder.

Sie sah auf Rolf, der, wie in bitteren Gram versunken, dasaß, und sie sah wieder auf den Brief. Ein sonderbares, wehes Gefühl überkam sie. Sie erinnerte sich plötzlich wieder jenes Gesprächs in Treseburg, das der Anblick des Blinden hervorgerufen hatte.

Was sagte doch Rolf damals? Es würde ihm den Mut und die Freude lähmen, wenn ihn ein geliebtes Wesen unaufhörlich an die Ungültigkeit seiner Kunst mahnte. War's nicht so? Wie hatte sie doch das vergessen können! Und sie, sie sollte ein solches Opfer von ihm fordern, sie ihn fürs Leben unglücklich machen?

Sie sah ihn wieder an. Sollte sie ihn fragen, ob seine Mutter recht hätte? — Wenn er dann ja sagte, und sie ihn verlor — für immer! Würde sie dann noch leben können? Aber er konnte ja nicht ja sagen, er liebte sie ja!

Mit raschem Entschluß trat sie auf ihn zu.

„Rolf!“

Er ließ die eine Hand sinken und sah zu ihr empor, wie sie mit dem offenen Brief vor ihm stand. Wie hatten die letzten Wochen sein gutes, fröhliches Gesicht verändert! — es war ihr nie so ausgefallen wie in diesem Augenblick.

„Willst Du nicht Muttters Brief lesen? Es wäre mir so lieb.“

Rolf griff gleichgültig nach dem Briefe und las ihn. Er schien ihn nicht zu interessieren, bis er an die Stelle kam, die Ella meinte. Da zerkrümelte er plötzlich das Papier, haßte es zusammen, warf es wie im Innern von sich und ließ mit einem Aufstöhnen den Kopf wieder in die Hände sinken.

Sie legte ihre beiden Hände auf seine Schultern. „Ist es wahr, Rolf, was sie schreibt? Ist das Opfer, das Du mir bringen willst, zu groß? Ist es das, was Dich die letzte Zeit hindurch gequält hat?“

Er schüttelte die leichten, kleinen Hände von sich und stand hastig auf. Wie ein Schmerzensschrei klang, was er antwortete:

„Gabe Geduld mit mir, Ella, ich arbeite mich durch, aber ich muß Zeit haben! Ich weiß, ich bin ein elender, erbärmlicher Feigling, — aber der Ge-

danke an die Zukunft liegt auf mir wie ein Alp. — Ich dachte, ich wollte schweigen und mich allein durchkämpfen, aber ich kann's nicht, da Du mich fragst. — Immer wieder, bei Tag und Nacht, verfolgt mich der Gedanke, wie alles sein wird. Es ist mir zu schwer — zu schwer!“

Er hatte die Augen wieder mit der Hand bedeckt, er sah nicht, wie sie bleich wurde, wie sie tastend nach etwas griff, um sich zu halten, er hörte auch, nur mit sich selbst beschäftigt, nicht den Klang von Herzensangst in ihrer Stimme, als sie sanft fragte:

„So glaubst Du, daß Du nicht stark genug bist, mit einer tauben Frau zu leben?“

„Ich glaube — ich fürchte es.“

Langsam, leise, stöckend kam das Wort, und kaum war es gesprochen, da kam ihm zum Bewußtsein, was er damit gesagt hatte. Sie hatte es wohl nicht einmal gehört, er sprach so leise, mehr zu sich selbst als zu ihr, sie hatte es an der Bewegung seiner Lippen erraten.

„Ella, um Gottes willen verzeih' mir das Wort! Es ist nicht wahr! Es scheint mir schwer, aber nicht so schwer wie die Wirklichkeit, Dich lassen zu sollen!“

Aber schon hatte sie den Verlobungsring vom Finger gestreift. „Nimm“, sagte sie leise und wandte das Gesicht mit den bleichen, zuckenden Lippen von ihm ab.

„Ella, strafe mich nicht so hart für ein unwichtiges Wort der Uebereilung! Es ist nicht wahr, was ich sagte. Es überkommt mich nur für Augenblicke, als könnte ich diese schmachliche Feigheit nicht überwinden, aber ich kann und werde es. Ich liebe Dich so sehr und so innig wie jemals — und ich kann Dich nicht lassen.“

Sie schüttelte den Kopf. Du sollst mir später nicht vorwerfen können, Dein Leben elend gemacht zu haben, als ich es selbstsüchtig an meines setzte. Du bist frei. Du hast ganz recht, es wäre zu schwer für Dich, mit mir zu leben, wenn Du mich nicht lieb genug hast, mein Leiden ertragen zu können. Leb' wohl, lieber Rolf!“

„Nein, so soll es nicht sein, ich will's nicht. Der Kampf in mir ist aus, ich fühle es. Es ist kein Opfer mehr, was ich Dir bringe, ich weiß jetzt, daß ich lieber mit Dir leben wollte, auch wenn Du morgen blind und lahm und taub wärest, als Dich aufgeben.“

„Das meinst Du jetzt, weil Du mich siehst und Mitleid mit mir hast. Aber wenn Du allein bist, kommen die alten Zweifel wieder, ich weiß — und das könnte ich nicht ertragen. Mich würde keinen Augenblick die Angst verlassen, Du zwängest Dich zur Freundschaft. Ich müßte immer das Mißtrauen gegen Dich mit mir schleppen, und — o Gott, ich stirbe daran!“

„Aber es ist nicht Mitleid mit Dir, was jetzt aus mir spricht, es ist — Ella, was sollte ich anfangen ohne Dich?“

„Leben und glücklich sein und mich vergessen, — nein, nicht vergessen, freundlich der armen kleinen, tauben Pflanze gedenken, die Dich lieber hatte als alles auf der Welt.“

„Du bist nicht taub.“

„Aber ich werde es bald sein. Vergiß das nie.“ Und plötzlich ihre Arme um seinen Hals schlingend, rief sie tröstend: „Rolf, es ist so schwer, hinzugeben, was man lieb hat! Nicht wahr, Du hast mich lieb in diesem Augenblick? Ruffe mich, wie Du tatest, als ich noch die fröhliche, kleine Lerche war und Du mich immer liebtest.“

„Ich werde Dich immer lieben, Ella, glaubst Du mir nicht?“ sagte er mit halb erstirter Stimme.

„Nein.“

(Fortsetzung folgt.)

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung.“

Nr. 171.

Waldenburg den 25. Juli 1921.

Bd. XXXVIII.

Ueber den Ozean.

Kriminal-Roman von Erich Edenstein.

Copyright 1915 by Greiner & Comp., Berlin W. 30.
Nachdruck und Uebersetzungsrecht in fremde Sprachen vorbehalten.

(16. Fortsetzung.)

„Das eben ist meine Sorgen! Das Unglück der „Queen Mary“ rückt alle Passagiere nun in das hellste Licht. Alle Welt wird sich mit den Geretteten beschäftigen, man wird Fragen stellen nach Dingen, um die sich sonst kein Mensch gekümmert hätte, und wie soll ich dabei unser Intognito aufrecht erhalten? Ich kann doch Amtspersonen nicht anliegen?“

„Ja, das ist freilich eine verheerliche Lage“, meinte Mick Drady, seinen graumelierten Schädel reibend. „Was werden Sie tun, Sir?“

Munk antwortete nicht direkt auf die Frage. Wie aus tiefem Nachdenken sagte er vor sich hin: „Anders wäre es, wenn man gar nicht erführe, daß wir überhaupt gerettet wurden! Ich könnte dann meinen Bruder und Stone verständigen — man würde die jungen Leute rasch verheiraten, wodurch Serena mündig würde und ihre Mutter keinerlei Rechte mehr geltend machen könnte. Aber das wird wohl nicht gehen? Sie müssen wohl unbedingt die Anzeige machen, daß Sie uns gerettet haben?“

Er sah fragend in Mick Dradys ehrliches Gesicht, das sich verlegen rötete.

„Freilich sollte ich es tun. Aber wenn ich es auch Ihnen und der jungen Dame zuliebe, die mir herzlich leid tut, unterlassen würde — so sind da noch immer die Toten und das Boot — was soll man damit anfangen?“

„Nun, könnte man die Toten — ich meine, wenn Warren wirklich stirbt, ehe wir Lowry erreichen — nicht ins Meer versenken, wie wir es mit den andern taten? Schließlich wäre es ja doch ihr Los gewesen, wenn uns die „Little Bessie“ nicht begegnet wäre. . . Das Boot könnte man umstürzen und treiben lassen.“

„Um, das ginge wohl. Aber da sind noch die Burschen von der „Little Bessie“ — was soll ich diesen sagen?“

„Die Wahrheit! Sie sind doch alle Amerikaner?“

„Alle!“

„Dann werden sie doch nicht einer Deutschen helfen gegen ihre eigenen Landsleute! Uebrigens sind sie arme Teufel und ich denke nicht, daß sie sich wehern werden, reinen Mund zu

halten, wenn ich jedem von ihnen zwanzig Pfund gebe? Besonders da ihr Gewissen durch dieses Schweigen in keiner Weise belastet werden kann!“

Mick Drady sah seinen Begleiter sprachlos an.

„Jedem zwanzig Pfund?“ wiederholte er endlich wie im Traum. „Herr, wissen Sie, daß dies bei acht Mann einhundertsechzig Pfund ausmacht?“

„Sagen Sie zweihundertzwanzig, Patron“, lächelte Mr. Munk, „denn selbstverständlich würde ich Ihnen sechzig Pfund geben! Außerdem würde ich Sie bitten, uns für einige Tage, bis wir uns erholt haben, bei sich in Lowry aufzunehmen, und dafür täglich fünf Pfund extra zahlen. Die einzige Bedingung wäre nur: Absoluten Schweigen gegen jedermann!“

Mick Drady schwieg lange. Sein etwas schwerfälliger Kopf konnte das, was er da gehört, nicht so rasch verarbeiten. Er mußte sich die Dinge erst zurechtlegen. Es war eine Ungeschicklichkeit, die man da von ihm verlangte, das war klar. Und er hatte bisher im Leben auch nicht das kleinste getan, was nicht jedermann wissen durfte. Aber es galt einem guten Zweck. Niemand erwußte Schaden daraus, als diesen Deutschen. Mick Drady hatte die Deutschen nie gemocht mit Ausnahme eines einzigen: des Dr. Loose im Hospital zu Orlidge-City.

Und was man ihm für die kleine Ungeschicklichkeit — eigentlich war es ja nur eine Unterlassungssünde — bot, bedeutete in seiner Lage ein kleines Vermögen. . .

Er wandte sich plötzlich wieder an Munk, den stumm neben ihm auf Deck auf- und niedergegessenen war.

„Ich werde mit meinen Leuten sprechen“, sagte er. „Wenn sie einverstanden sind, soll alles nach Ihren Wünschen geschehen, Sir.“

Sie gingen in die Kajüte zurück. Mick Drady trat zu seinen Leuten und begann leise mit ihnen zu flüstern. Munk wandte sich dem Verschlag zu, um nach Serena und dem Matrosen zu sehen.

Warren, der auf dem Bett des Patrons lag, während Serena in einem Winkel daneben auf Rehe und altes Segelleinen gebettet worden war, sah in der Tat schrecklich aus. Sein schwärzlich angelaufenes Gesicht glühte in Fieberhitze, die Augen stierten verglast zur Decke und die Lippen murmelten unverständliche Worte, während die zuckenden Hände unaufhörlich auf der Decke her-

umfingerten. Es war klar, daß er nicht mehr lange zu leben hatte.

Munk wandte sich von ihm ab und Serena zu. Sie schlief nicht, wie er vermutet hatte. Mit weit geöffneten Augen, in denen Angst und Unruhe glühten, starrte sie zu ihm auf.

„Wie geht es Dir, mein Kind?“ fragte Munk. „Fühlst Du Dich besser?“

Statt seine Fragen zu beantworten, stieß sie mit unterdrückter Heftigkeit heraus: „Warum hast Du den braven Mann so schändlich belogen? Von all dem, was Du ihm erzähltest, ist doch kein einziges Wort wahr!“

Munk war sehr bestürzt.

„Du hast gehört . . .?“

„Alles! Der Verschlag besteht ja nur aus einfachen Brettern und ihr gingt gerade hinter der Wand, an der ich liege, auf und ab! O, warum hast Du das getan? Diese Leute haben uns gerettet, waren gut mit uns und Du lohnst es ihnen so!“

„Beruhige Dich doch, Serena. Es war nötig zu unserer Sicherheit.“

„Sind wir denn bedroht? Haben wir etwas Böses getan? Warum diese Geheimnisthramerei?“ rief sie in steigender Unruhe.

„Sollte ich den Leuten auf die Nase binden, daß Dein Vater ein flüchtiger Verbrecher ist, der die Staaten zwanzig Jahre durch falsche Angaben über seine Vergangenheit täuschte? Sei doch vernünftig, Serena! Du selbst warst ja einverstanden, daß wir jede Spur hinter uns verwischen, damit Baron Spannberg Dich nicht auffinden könnte. Und Du behauptest, seine Stimme in dem Rettungsboot erkannt zu haben . . .“

„Ja. Aber . . .“

„Nun siehst Du! Und wenn uns nun der Patron hier als Schiffbrüchige von der „Queen Mary“ anmelden würde, dann wäre alles bisher Geschehene umsonst. In einer Stunde wüßte man es durch den Telegraphen in New York und Spanenberg würde sofort nach Oridge-City eilen. Dann müßtest Du ihm doch Auge in Auge sagen, daß Du seine Frau nicht werden kannst, weil Dein Vater ein Mörder ist und noch lebt!“

Serena verhüllte schauernd das Gesicht.

„Nie könnte ich das! . . .“ stammelte sie. „Lieber sterben, als in seinen lieben Augen den Schmerz und das Entsetzen lesen, das ihm diese Entdeckung bereiten müßte!“

„Dann sei vernünftig, schweige und überlasse alles mir! Bin ich nicht Dein Onkel, der eigens nach Europa reiste, um Dich zu Deinem armen Vater zu holen, der sich krank nach Dir sehnt und wahrlich genug gebüßt hat, was er in eifersüchtiger Aufwallung einst verbrach? Meine ich es denn nicht gut mit Dir, Serena?“

Serenas Hände sanken vom Antlitz herab.

In qualvoller Unruhe suchte sie vergeblich beim Schein des kleinen Dellichtes, das den Raum spärlich erleuchtete, in Munks Zügen zu lesen.

„Wenn ich Dir noch glauben könnte“, murmelte sie leise, „aber Du hast vorhin so ganz im Ton der Wahrheit gelogen . . . und schon früher.“

„Serena!!!?“

„Ja —“ fuhr sie flüsternd fort, „weiß ich denn, ob Du nicht auch — mich belogen hast? Warum, wenn Du um meinetwillen kamst, hast Du Dich nicht gleich an mich gewandt und lebstest erst ein halbes Jahr als Sekretär auf Losenege, ohne Dich mir zu nähern?“

„Das sagte ich Dir doch schon: erstens mußte ich doch erst sicher sein, ob Du wirklich die Gesuchte bist. Jenes Kind, das Deine sterbende Mutter einst Doktor Hellkrent übergab, konnte ja gestorben und Du eine wirkliche Nichte sein, die er später zu sich nahm. Zweitens hatte ich allen Grund, zu fürchten, daß er Dich mir nicht gutwillig übergeben würde. Er war immer auf Seiten Deiner Mutter und Deinem Vater nie grün —“

„Das ist nicht wahr! Er sprach damals, an jenem Abend, als er mir sagte, mein Vater lebe vielleicht noch, in Ausdrücken wärmster Sympathie und Hochachtung von ihm. Und er sagte mir kein Wort davon, daß er ein Mörder sei, der flüchten mußte. Du aber hast mir den Tod meines Wohltäters verschwiegen. Du hast das sinkende Schiff verlassen, ohne auch nur mit einem Blick nach mir zu suchen —“

Der Eintritt des Patrons ließ Serena verstummen. Er winkte Munk. Dieser beugte sich noch einmal rasch über sie.

„Liebe Serena, quäle Dich nicht mit solchen Gedanken! Du tust mir unrecht mit Deinem Mißtrauen, glaube mir!“ flüsterte er und verschwand.

Aber sie glaubte ihm nicht mehr. Sie hatte ein falsches Glimern in seinen hellen Augen gesehen. Stöhnend griff sie sich an den Kopf. Wenn alles Lug und Trug wäre, das er ihr gesagt? Und wenn auch nicht — wenn ihr Vater ihm gleiche? Hätte das Meer sie doch verschlungen! — Wie gut, wenn man da unten ruhen könnte in der dunkeln Tiefe . . . nichts mehr denken müßte — an kein verlorenes Glück — an keine Zukunft, die nur Grauen und Angst einflößte . . .

Der Patron und seine Leute hatten sich geeinigt. Sie wollten tun, was Mr. Munk verlangte.

Sie hatten bereits die Leiche des Zwischenpassagiers in das Boot gelegt und dieses von der „Little Bessie“ losgemacht.

Mochte es nun wieder auf die See hinaus-treiben oder sinken — sie wußten nichts davon, darauf gaben sie einander das Wort.

Während die Männer leise plaudernd im Kajütenraum saßen, schlich sich der junge Will Drady in den Verschlag. Neugier und Teilnahme trieben ihn, nach dem Jüngling zu sehen, der eigentlich eine junge Miß sein sollte.

Serena lag mit geschlossenen Augen da. Will glaubte, sie schlief. Ihr liebliches rundes Gesicht mit dem dunkeln Gelock und dem feinen zarten Hals erfüllte ihn mit Bewunderung. Er meinte, nie im Leben etwas Rührenderes gesehen zu haben.

Da schlug sie plötzlich die Augen auf und beide prallten erschrocken zurück. Er, weil er sich ertappt fühlte, sie, weil ein fremder Mensch so unerwartet vor ihr stand.

„Was wollen Sie hier?“ fragte Serena bang. Da nahm sich Will zusammen. Denn ihr ängstlicher Blick machte ihre Schönheit noch tausendmal rührender.

„Ich wollte nur sehen, ob Sie nichts brauchen, Miß“, stammelte er. Serena beruhigte sich. Diese ehrlichen blauen Augen, die so teilnehmend auf ihr ruhten, hatten nichts Beunruhigendes.

Ein wehes Lächeln suchte um ihren Mund.

„Nein, danke. Ich brauche nichts.“

„Sind Sie nicht hungrig?“

„Nein.“

Will blieb noch einen Augenblick verlegen stehen, dann schlich er hinaus. Eine halbe Stunde später begab sich alles auf der „Little Bessie“ zur Ruhe mit Ausnahme von drei Mann, die auf dem Deck den Dienst zu versehen hatten. Unter ihnen war Will.

Mitten in der Nacht erwachte Munk durch einen Lärm auf dem Verdeck. Man schrie dort und rannte hin und her. Er sprang auf, eilte hinaus und kam gerade zurecht, um zu sehen, wie man Will Drady, der einen menschlichen Körper in den Armen trug, über Bord zog.

Es war Serena.

„Ich weiß wirklich nicht, wie es geschehen ist, Sir“, stammelte Will noch tief erschrocken. „Ich stand gerade an der Reeling, da huschte etwas an mir vorüber und plumpste ins Wasser. Erst als ich sofort nachsprang, sah ich, daß es die junge Miß war . . .“

Man trug Serena, die ohne Bewußtsein war, in die Kajüte, zog ihr die Oberkleider ab und hüllte sie in warme Decken. Dabei bemerkte Will, der nicht wagte, sie zu berühren, aber jede Bewegung seines Vaters und Munks angstvoll beobachtete, daß um ihren schlanken weißen Hals ein feines goldenes Kettenband hing, an dem sich ein seltsam geformtes, mit blühenden Edelsteinen besetztes Dreieck befand. Es sah aus wie ein „Auge Gottes“, trug aber statt des Auges zwei verschlungene Buchstaben.

Serena kam zu sich, als man ihr ein Glas heißen Grogg eingeflüßt hatte. Aber ihr Blick

glitt fremd über die Anwesenden hin und sie gab keine Antwort auf Munks erschrockene Fragen.

Am Morgen starb der Matrose. Serena lag in hohem Fieber und phantasierte laut. Immer wieder kam der Name Richard über ihre heißen, tiefroten Lippen. Bald zärtlich, bald angstvoll. Will hatte ihre Pflege übernommen.

Der Tag brachte günstigen Wind, so daß man rasch vorwärts kam. Am Abend wurde der Matrose ins Meer versenkt. Alle, außer Will, der nicht von Serenas Lager wich, knieten dabei nieder und beteten laut.

Serenas Zustand schien sich eher zu verschlimmern, als zu bessern, obwohl man ihr fortwährend kalte Umschläge machte und alles tat, was unter den gegebenen Umständen möglich war.

Munks scharfes Gesicht wurde immer sorgenvoller. Er dachte daran, daß er Serena unter diesen Umständen nun nicht in Lowry behalten werde können. Auch der Patron war dieser Ansicht.

(Fortsetzung folgt.)

Verarmt.

Von D. Müller.

Nachdruck verboten.

(12. Fortsetzung.)

Wäre er nur öfter gekommen, er hätte ihr die Tage, wo sie sich in all die neuen, schweren Gedanken erst hineinfinden mußte, so erleichtert; aber er schien gerade jetzt sehr beschäftigt, er fand seltener als sonst Zeit, zu kommen, und wenn er kam, war er so wechselnd, so unberechenbar in seinem Wesen, daß sie ihn oft nicht begriff, bald fast kalt und unfreundlich und dann plötzlich ohne Uebergang so heftig und leidenschaftlich zärtlich, daß er sie erschreckte.

Sie hatte ihn zuerst gefragt, ob er krank sei, ob er ihr zürne, aber sie hatte aus seinen ausweichenden Antworten gehört, daß ihre Fragen ihn quälten; seitdem schwieg sie.

Einmal nur kam ihr ein Gedanke, der ihr den Atem nahm, während sie ihn dachte. Liebt Kolf sie nicht mehr wie früher, seit sie krank war? Aber sie wies den Verdacht mit Born gegen sich selbst zurück. — Also dahin hatte ihre Krankheit sie schon gebracht, ihm, der ihr tausendmal gesagt hatte, sie gehörten zusammen in Freude und Leid, zu mißtrauen? Sie bat ihn das in ihrem Herzen wieder und wieder ab.

So kam der 8. September heran, ihr zwanzigster Geburtstag. Der Spätsommer war so schön, man konnte fast den ganzen Tag im Freien zubringen. Die Eltern und Hanna hatten nach Tisch das Brautpaar allein in dem großen, von der Straße abgelegenen Garten gelassen, aber die beiden sprachen nur wenig miteinander, Kolf war wieder so seltsam heute.

Da sah der wohlbekannte, alte Postbote schmunzelnd über die Gartentür. Er kannte seit langer Edda Vorliebe, Briefe zu bekommen, winkte ihr darum mit vielstimmigem Kopfschütteln und reichte ihr eine ganze Anzahl von Briefen über die Pforte zu. Es waren Glückwunschschreiben von Freundeninnen und Cousinen. Edda kannte ihren Inhalt ungefähr schon, ehe sie erbrochen waren.

Sie nahm nur einen Brief aus der Pacht heraus, der mit den ihr wohlbekannten, altmodischen Schrift-

Ein Deutschfranzösischer Generalstabsoffizier hat einer Kriegsbücherei folgenden vaterländischen Denkspruch gewidmet: „Deutschland ist unüberwindlich, wenn es einig ist. Die unerreichbare Kraftprobe, welche es, in seiner Armee in der Tat geübt, im Kampf mit 6 Großmächten und 23 Kleinstaaten vier Jahre hindurch bestand, muß jetzt in der eintreffenden Arbeit an seiner Wiederaufrichtung eine Fortsetzung finden. Dazu muß die Jugend zu einer, von Klassen- und Parteigeist unberührten, aber umso mehr von edelster Vaterlandsliebe und brennendstem Pflichtgefühl getragenen Arbeitsfreude einheitlich erzogen werden. Das ist ein Feld der Betätigung auch für uns alte Soldaten.“

Bunte Chronik.

Die Ausländerflut in den deutschen Seebädern.

Ueber Ihren Aufenthalt auf Nügen schreibt eine Sommerfrischlerin dem „S.-M.“: Alle Pensionen und möblierten Zimmer waren von Gästen besetzt, die schon Wochen und Monate vorher ihre Wohnung bestellt hatten. Nach diesem Suchen und Bitten wurde ich in einer Pension untergebracht, während andere (es kommen täglich noch viele Menschen an) in Verschlägen, auf Böden oder im Steinfußboden neben dem Schweinestall wohnen. Ganze Familien mit Kindern müssen in Strandbädern übernachten und reisen am nächsten Morgen zurück, denn die Dörfer sind so überfüllt. Diese Überfüllung — so soll sie noch nie gewesen sein — ist auf die Anwesenheit enorm vieler Ausländer zurückzuführen. Es sind namentlich Schweden und Dänen, auch einige Norweger, sogar Belgier und Amerikaner, die wegen des niedrigen Marktpreises hier sehr billig leben; sie bewohnen die ersten Hotels und es ist wiederholt zum Frach gekommen, da jedes kleine Schwedenmädchen ein Zimmer allein für sich hat, während wir Deutschen kein Nachtlager finden. Die Preise werden den Ausländern ja etwas höher gestellt; sie zahlen aber doch beispielsweise nur 4-5 Mark nach unserem Gelde, während wir 45-55 Mark täglich zahlen müssen. Ungefähr die Hälfte der Begabten sind Ausländer, in Bins sollen es 90 Prozent sein. Das sind doch unhaltbare Zustände und man kommt sich wie der dumme deutsche Michel vor, wenn man, wie ich heute am Strande, sieht, wie ein schwedischer Herr die Zeitung kauft, auf der letzten Seite die Kurse anhebt und amüsiert auflacht. Unsere einzige Rache hier ist, daß, wenn die Kantapelle unsere letzte Nationalhymne „Deutschland, Deutschland über alles“ spielt, die Deutschen anhaltend und wütend Beifall klatschen.

Zu einem Konflikt mit der Presse.

Am es kürzlich in Osnabrück während einer Bürger-vorstellung. Anlässlich einer Kritik der „Osnabr. Ztg.“ wandte sich der Bürgervereinsleiter von Deventer an die Vertreter der Presse mit den Worten: „Wenn diese solchen Blättern berichten, dann sollten sie lieber gar nicht berichten.“ Angesichts dieser Beleidigung verließen die anwesenden Pressevertreter geschlossen den Saal. Die „Osnabr. Volksztg.“, die den Angriff von Deventers entschieden zurückweist, bemerkt dazu: „Tatsächlich hat Herr von Deventer das gesagt, was die „Osnabr. Ztg.“ berichtete. Es soll ja Redner geben, die, wenn sie ihre Worte in der Zeitung lesen, lieber etwas anderes gesagt haben möchten, nachher aber die Presse verantwortlich machen, sie gewissermaßen als Brüllaffen benutzen. Das ist ein Verfahren, das schärfste Zurückweisung verdient.“ — Sehr richtig!

Grasfeuer in Berlin.

In der Nacht zum 20. Juli entbrach in dem großen Industriegebäude Erdmannshof am Rotthofer

Ufer ein Brand, der die Feuerwehre bis jetzt 12 Stunden beschäftigt hat. Er erreichte eine Ausdehnung, wie kein Brand in den letzten Jahren. Die gesamte Feuerwehre mit 50 Fahrzeugen und allen verfügbaren Mannschaften war in der ganzen Nacht an der Brandstelle beschäftigt. Sie hat übermenschliche Anstrengungen gemacht, um das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. Besonders gefährdet war das Luisen-Theater, das an das Gelände des Erdmannshofes angrenzt und dessen Kassenhof durch den gewaltigen Funkenregen bedroht war. Nur durch stundenlanges Ueberrieseln des Gebäudes wurde das Uebergreifen des Brandes verhindert. Das gesamte Dachgeschoß des Erdmannshofes, mit Ausnahme des an der Straßenseite gelegenen Gebäudeteiles, ist ein Raub der Flammen geworden. Der Schaden an Gebäuden und Fabrikanlagen geht in die Hunderttausende.

Das 7. Gebot.

In der Berliner Wohnung des Kommunistenführers Adolf Hoffmann (sog. Lehngelbte-Hoffmann) wurde, wie bereits gemeldet, ein Einbruch verübt. Den „Exproprietierten“ fielen für über 100.000 Mark Schmuck und Wäsche in die Hände.

O Adolf, Stern der Genossen,
Was ist dir da passiert!
Man hat Diamanten und Perlen
Und Katen dir „expropriert“.

Die alten zehn Gebote
Gestatten dir längst nicht mehr.
Du schenkst der Welt zehn neue
Nach der marxistischen Lehr'.

Warum, so frag' ich voll Trauer,
O Adolf, tatst du dies?
Du hast das Siebente vergessen —
Nun ist dir weh und mies!

Du lebstest schlicht und bescheiden
Als „armer“ Kommunist,
Dem irdischer Reichtum und Wohlstand
Unnützer Ballast nur ist.

Man hat dir das „Ben'ne“ genommen,
Nun schreist du nach Polizei!
Du, der du täglich predigst,
Wie überflüssig sie sei!

Sei frohlich, lieber Genosse,
Das beste nimmt keiner dir.
Dein liebliches, helles Mundwerk
Und das neckische „ich und „mir“ —

Das du so häufig verwechselst.
Laß Gnade dem Diebe gehehn:
Ihm unterließ' ne Verwechslung
Bastische? — mit „mein“ und „dein“!

Matz van Cölen.

Teure Manuskripte.

Während der Auktion einer jüngst in London bei Sotheby zur Versteigerung gelangten Sammlung von Manuskripten und Frühgedrucken aus der Bibliothek des Dr. Henry Yates Thompson wurden, wie ein englisches Blatt meldet, in der Zeit von kaum einer halben Stunde für sechs Manuskripte nicht weniger als 10.000 Pfund, gleich 250.000 Mark, vereinnahmt. Eine Handschrift aus der Zisterzienser-Abtei von Benayre (dreizehntes Jahrhundert) ergab 1510 Pfund (37.500 Mark), eine Florentiner Handschrift aus dem vierzehnten Jahrhundert, die aus der Bibliothek Ashburnham stammte, 2600 Pf. (65.000 Mark). Drei Pergamentbände, bekannt als „Lancolot da Lao“, einer im Besitze eines französischen Markschalls, der 1433 verstarb, erzielten 3500 Pfund (87.500 Mark). Für eines der kleinsten Bücher der Welt, die Protestationes oder Confessiones Karls V. (spanisch), bestehend aus 29 Blättern im Ausmaß von 2 1/2 zu 4 1/2 Zentimeter, wurden 800 Pfund (20.000 Mark)

erlöst. Im ganzen ergab die nur einen kleinen Teil der Sammlung umfassende Versteigerung 18024 Pfund 45.080.000 Mark.

Letzte Telegramme.

Französische Ueberwachung.

Berlin, 25. Juli. Wie verlautet, besitzen die Franzosen in Rastow eine Nachrichtenzentrale, deren Aufgabe es lediglich ist, die englischen Truppen in Oberschlesien zu überwachen. Die Büros dieser Zentrale, die in den Wirtschaftsgeländen des Stadtkontrollamtes untergebracht sind, stehen in direkter telephonischer Verbindung mit den Dienststellen aller französischen Kreisinspektoren in Oberschlesien. Außerdem steht die Zentrale in ständiger Verbindung mit sämtlichen Insurgentenführern und zahllosen anderen polnischen Stellen, die den Angehörigen der englischen Wehrmacht gegenüber in Tätigkeit sind.

Abichten auf Danzig?

Danzig, 25. Juli. Wie eine Korrespondenz von unterrichteter Seite erfährt, hat die Abicht der Franzosen, die für Oberschlesien bestimmte französische Division auf dem Seewege nach Danzig und von da nach Oberschlesien zu befördern und den Danziger Hafen überhaupt zum französischen Hauptstützpunkt für den ober-schlesischen Nachschub zu machen, Beunruhigung hervorgerufen. Die englische Regierung erblickt darin einen Versuch der Franzosen und Polen, sich in Danzig festzusetzen. Man ist in England der Meinung, daß Frankreich für Truppenlandungen in Danzig die Erlaubnis des Völkerbundes brauche. England werde sich aber deren Erteilung widersetzen.

Das Echo aus Paris.

Paris, 25. Juli. Der rechtssozialistische „Bon Soir“ schreibt, die unverschämte Antwort der deutschen Regierung erkläre sich aus der Verschiedenheit der Haltung von Frankreich und England, aber Deutschland habe unrecht, sich einzubilden, daß diese Meinungsverschiedenheit selbst in der ober-schlesischen Frage eine endgültige Uneinigkeit bedeute. Die Erfahrung beweist, daß man bei derartigen Umständen falsch spekuliert. Der „Bon Soir“ hofft auch, daß die Antwort Lloyd George die Augen öffnen werde.

Die Abrüstungskonferenz.

London, 24. Juli. Nach einer Meldung des „Chicago Tribune“ aus Washington wird von zünftiger Seite die baldige Bekanntgabe des Zeitpunktes der Abrüstungskonferenz in Aussicht gestellt. Trotz der Einwendungen Japans sei man der Ansicht, daß die Jap.- und die Schantungfrage auf das Programm der Konferenz gehören und auf ihr erscheinen würden, falls nicht vor Aufnahme der Beratungen eine Regelung zustande kommt. Die Regierung habe Belgien und andere interessierte Mächte davon in Kenntnis gesetzt, daß ihrer Vertretung bei den Beratungen nichts entgegenstehe, wenn die Beratungen Gegenstände ihres Interesses berühren würden. Nach dem „New York Herald“ befindet sich unter den neben Belgien erwähnten anderen Mächten Holland und Portugal.

Wettervoransage für den 26. Juli:

Heiter, warm.

Druck u. Verlag Ferdinand Dornel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. H. H. H. für Kellner und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Gemeinde Ober Waldenburg.

Bestellungen auf Schutzwaffen (für Damen, Herren und Kinder) von Minderbemittelten werden im Amts- und Gemeindebüro während der Bürostunden bis zum 1. August d. J. entgegen genommen.

Der Gemeindevorsteher-Stellvertreter.. Wuttke.

Nieder Hermsdorf.

Urkiste.

Die Urkiste der in der Gemeinde Nieder Hermsdorf wohnhaften Personen, welche zu dem Amte eines Schöffen oder Geschworenen im Jahre 1922 berufen werden können, wird gemäß § 35 des Gerichtsverfassungsgesetzes vom 27. Januar 1877

17. Mai 1898

vom 26. Juli bis 2. August 1921

in dem Gemeindefretariat, 2 Stiegen, links, während der Amtsstunden zu jedermanns Einsicht auslegen.

Während obiger Auslegungsfrist kann gegen die Richtigkeit und Vollständigkeit der Urliste beim unterzeichneten Gemeindevorstand schriftlich oder zu Protokoll Einspruch erhoben, auch können etwaige Ablehnungsgründe geltend gemacht werden.

Nieder Hermsdorf, 22. 7. 1921. Der Gemeindevorstand.

Eine gut eingeführte erste Versicherungs-Gesellschaft hat ihre

Vertretung

nebst Inzasso und Uebertragung des Versicherungsbestandes in Feuer, Einbruchdiebstahl, Wasser, Unfall, Haftpflicht und Glas bei hoher Provisionsvergütung für Platz Waldenburg und Umgegend zu vergeben. Respektanten belieben schriftliche Bewerbung einzureichen unter R. C. 2676 an Rudolf Mosse, Breslau.

Zahlungsbefehle sind zu haben in der

Herrliche Locken

erzeugt Lockenwasser „ISMA“. Eine Ueberraschung f. j. Dame. Zu haben bei: Ewald Sauer, Central-Drogerie.

Russen u. Schwaben

vertilgt reslos und sicher

Schwabentod.

Nur allein und echt Paket 2.50 Mk.

Schloß-Drogerie Ober Waldenburg.

Am 23. ds. Mts. verschied nach schwerer Krankheit meine geliebte Frau, die gute Mutter meines Kindes,

Martha Seidel, geb. Scholz,

im Alter von 32 Jahren. Dies zeigt, um stille Teilnahme bittend, im Namen aller trauernden Hinterbliebenen an

Ober Waldenburg, den 25. Juli 1921.

Richard Seidel, als Gatte.

Die Beerdigung findet Dienstag den 26. ds. Mts., nachmittags 3 Uhr, von der Leichenhalle des evangelischen Friedhofes aus statt.

Am 24. d. Mts. verschied nach kurzem Kranklager unsere liebe, gute Mutter, Schwester, Schwägerin, Schwieger- und Großmutter, die verw. Frau

Anna Reimann, geb. Burghardt,

im noch nicht vollendeten 78. Lebensjahre. Dies zeigen schmerz erfüllt, um stille Teilnahme bittend, an Waldenburg, den 25. Juli 1921.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Dienstag den 26. Juli, nachmittags 3 Uhr, von der Leichenhalle des Friedhofes aus statt.

Kirchwin

mein Spezialdestillat
und Vorbeugungsmittel gegen Typhus,
Cholera, Ruhr und andere Seuchen-
krankheiten

empfiehlt

Waldenburger Gross-Likörfabrik

Paul Opitz Nachf.,

Nr. 33, Friedländer Straße Nr. 33.

Buttergroßhandlung
Friedrich Pätzold, Waldenburg i. Schl.,

Freiburger Straße 12, Telephon 1096,

offeriert täglich frisch eintreffende

Molkerei = Butter,

sowie erstfl. Margarine-Marken
zu billigen Tagespreisen.

Friedens-Gummiringe
und Einlochgläser

in allen Größen empfiehlt

Oscar Feder, Sonnenplatz.

Arbeitsunternehmer
für 50 bis 60 Gefangene

gesucht (Innenarbeit).

Gerichtsgefängnis Waldenburg.

Ältere, alleinsteh. Frau

tagsüber für einen kleinen bür-
gerlichen Haushalt z. 1. August
gesucht. Melb. 7-8 Uhr abends.

Pleske, Blücherstr. 10, II.

Formulare:

An- u. Abmeldungen zur Allge-
meinen Ortskrankenkasse der
Stadt Waldenburg,

An-, Ab- und Ummeldescheine
fürs Stadt. Meldeamt,

Bestimmungen über den Einzel-
verkauf von Zigaretten und

Zigarettentabak,

besgl. über Spiritus,

Frachtbriele,

Fremdenlisten,

Kostenanschläge,

Kontrollbücher f. Kost-, Quartier-

Miet- oder Schlafgänger,

Preislisten für Grünzeug- und

Vorlesegeschäfte,

Prozessvollmachten,

Rechnungstagebücher für Bezirks-

hebammen,

Schiedsmannsvorladungen,

Vorschussvereins-Prolongationen,

Vermögensverzeichnisse für Nach-

lässe,

Zahlungsbefehle

vorrätig in

Buchdruckerei Ferd. Domel's Erben.

Ein größeres
möbliertes Zimmer

für Ausstellungs-Zwecke in Waldenburg gesucht. Das
Zimmer wird für den vollen Monat bezahlt, aber nur
4 Tage im Monat benutzt, steht die übrige Zeit dem Ver-
mieter zur Verfügung. Offerten unter **M. Z.** in die Ge-
schäftsstelle dieser Zeitung erbeten.

Vierhäuser-
platz.

Café Herfort.

Telephon
1062.

(Inh.: C. Szadkowski.)

Dienstag den 26. Juli:

2. groß. Operettenabend

(4 Mann Besetzung).

Sehr gewähltes Programm.

ff. Eisgetränke.

Pa. Gebäck.

Original - Kissling - Friedensbier.

Prachtvolle, feste
Büste

f. jede junge Dame in nur wenigen
Tagen, äußerlich garantiert un-
schädliche Anwendung. Auskunft
frei, nur Rückmarke erwünscht.

Frau Kürschner,
Hannover, Osterstraße 68.

Violin- und
Mandolin - Unterricht

erteilt, auch vormittags,

F. Haack,
Dittersbach, vis-à-vis Postamt.

Bei Hautjucken,

Gleiche, Krätze, auch Beinge-
schwüren, wo bislang nichts half,
sofort schreiben. Gebe gerne
kostenfreie Auskunft, nur Rück-
marke erwünscht.

"Roland", Delligshausen
(Eichsfeld), Schlieffach 9.

Zum Schneidern u. Ausbessern
empfiehlt sich

Frau **Emilie Menzel,**
„Kaiser Friedrichshöh“.

Geschäftsgrundstück

mit Garten und Einfahrt bald
zu verkaufen. Größere Wohnung
würde frei. **Willy Vogel,**
Waldenburg-Altwasser,
Charlottenbr. Str. 58.

Kleines Lebensmittel-Geschäft
zu kaufen gesucht.

Ausführl. Angebote m. Preis u.
W. K. 348 a. d. Geschäftsst. d. Stg.

Besseres, junges, kinderloses,
anständiges Ehepaar sucht
ab 1. Sept. möbliert. Zimmer
mit Kochgelegenheit. Betten und
Wäsche vorhanden. Gefl. Angeb.
u. D. E. an die Geschäftsst. d. Stg.

In Hermsdorf
wird per bald oder 1. August c.
möbl. Zimmer

m. Pen-
sion gesucht. Off.
u. H. P. i. d. Gesch. d. Stg. erbet.

Laufbursche

zum Antritt am 1. August
gesucht von

Robert L. Breiter,
Inh.: **Bruno Grabs,**
Marktplatz 17.

Junger Mann

für Schreibmaschine und andere
Büroarbeit von Vangeschäft zum
1. Aug. gesucht. Offert.
1921 unter
D. N. in die Gesch. d. Stg. erbet.

Schreiblehrling

möglichst zum baldigen An-
tritt gesucht. Schriftliche
Gesuche an das

Reisbauamt Waldenburg,
Rathausplatz 5, II.

Stadttheater Gold. Schwert.

Ab heute und folgende Tage:

große internationale

Ring- u. Boxkämpfe

um die Meisterschaft von Schlesien
und 2000 Mark in bar.

Vorher der brillante Soloteil.

Cläre Kaiser, Stimmungssoubrette.

Max Alberti,

der beliebte Komiker und Ansager.

W. Lehmann, Musikspiele

Fiderlitis, Schanummer.

Einlage.

Preise der Plätze:

1. Platz 8 Mark. 2. Platz 6 Mark. 3. Platz
4 Mark. Stehplatz und Galerie 3 Mark,
einschließlich Steuer.

Um gütigen Zuspruch bittet

Die Direktion.

Zwangsversteigerung.

Mittwoch den 27. d. Mts., vor-
mittags 10 Uhr, werde ich in
Altwasser, Versammlung im
„Weißen Hof“:

1 Pferd und 1 Kastenwagen

meistbietend gegen sofortige Bar-
zahlung versteigern.

Busch, Gerichtsvollzieher
in Waldenburg.

Keller's Gasthof,

Sorgan.

Mittwoch den 27. Juli 1921:

Großer Damen-

Kaffee,

wozu freundlichst einladen
Wilh. Giller u. Frau.

Kleine Anzeigen

haben in der „Waldenburger
Zeitung“ den größten Erfolg!

Kurtheater Bad Salzbrunn.

Heute Montag den 25. Juli:

Wohltätigkeits-Vorstellung
zugunsten des Ob. Salzbrunner
Frauenvereins.

Meine Frau,

die Kofschauspielerin

Lustspiel in 3 Akten.

Dienstag den 26. Juli 1921:

Literarischer Abend!

Maria Magdalena.

Schauspiel in 3 Akten.

Drucksachen

werden in sauberster Ausführung
bei zeitgemäßen Preisen
angefertigt in der
Buchdruckerei

Ferd. Domel's Erben,
Waldenburg, Gartenstraße 1.